



PHOENIX-RHEINROHR 24

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

OKTOBER
1 9 5 8

wichtig — interessant

Einen neuen Erfolg errangen die Düsseldorfer Architekten Dr.-Ing. Henrich und Dipl.-Ing. Petschnigg, die unser Verwaltungshochhaus am Düsseldorfer Jan-Wellem-Platz bauen. Nach einem Architekten-Wettbewerb haben sie jetzt den Auftrag erhalten, ein weiteres Hochhaus auf der Esplanade in Hamburg zu errichten, das für die Verwaltung der British-American-Tobacco bestimmt ist.

400 Redakteure von westeuropäischen Werkzeitschriften trafen sich am 15. September zu einem mehrtägigen Erfahrungsaustausch in Scheveningen, Niederlande. Von den deutschen Werkzeugzeitschriften waren 80 vertreten.

Zum Arbeitsdirektor wählte der Aufsichtsrat der Rhein Stahl Eisenwerke Mülheim-Meiderich einstimmig den Leiter unserer Abteilung Lohn und Tarif, Ing. Gerhard Hagner (47). Der neue Arbeitsdirektor hat sein Amt am 1. Oktober angetreten.

Die Welterzeugung von Walzstahlfertigerzeugnissen ist von 87 Millionen t im Durchschnitt der Jahre 1936/38 auf 206 Mill. t im Jahre 1957, also um 137 Prozent, angestiegen. In dieser Zeit erhöhte sich die Produktion der Europäischen Montanunion um 81 Prozent (darunter die der Bundesrepublik um 53 Prozent), die Großbritanniens um 90, der USA um 152, der UdSSR um 159 und die der übrigen Länder des europäischen Sowjetblocks einschließlich der Ostzone um 16 Prozent.

Der Wiederaufbau der Werft Blohm & Voss ist — wie der Bericht der Gesellschaft über das Geschäftsjahr 1957 zeigt — weiterhin zügig vorangeschritten. 1957 hat Phoenix-Rheinrohr einen Teilbetrag der gegebenen Investitionsdarlehen in eine Beteiligung am Aktienkapital umgewandelt. Der Anteil am Stammkapital beträgt rund 26 Prozent. Mit dem im Geschäftsjahr 1957 erzielten Gewinn konnte der bestehende Verlustvortrag aus den Vorjahren zum größten Teil abgetragen werden. In der Hauptversammlung der Gesellschaft am 27. 8. 1958 wurde Rudolf Blohm, der Seniorchef der Werft, in den Aufsichtsrat gewählt; gleichzeitig übernahm er den Vorsitz im Aufsichtsrat. Ferner wurde das Mitglied unseres Aufsichtsrates, Senator Dr. Dudek, in den Aufsichtsrat gewählt. Phoenix-Rheinrohr ist im Aufsichtsrat durch die Vorstandsmitglieder Assessor Mommsen und Dr. Vellguth vertreten. Assessor Mommsen ist stellvertr. Vorsitz im Aufsichtsrat.

Diese beiden kümmert der trübe Herbsttag nicht. Sie starten gleich zu einem Lauf durch das bunte Laub



- 2 Was die Redaktion zur 24. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Neue Mülheimer Waschkaue: zentral gelegen, hoch hinaus, gläserne Fassade Immer im alten Trott
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 „Ich habe jetzt endlich die Arbeit satt“
- 7 Ist der Arbeitsalltag nur eine Tretmühle?
- 8 Unsere Belegschaften erörtern aktuelle Fragen
- 9 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 10 Leuchtende Berggipfel lockten unsere Jungen
- 11 Kampf dem Unfalltod — mit unseren Erzeugnissen
- 12 Grünes Licht — und der Verkehr fließt
- 13 Phoenix-Rheinrohr sorgt für glatten Verkehrsablauf
- 14 Richtige Tips können sehr viel Geld bringen
- 15 Kostenrechnung — leicht und verständlich gemacht
- 16 Unser siebentes Städteporträt: Hannover
- 17 Was steckt hinter der gläsernen Fassade?
- 18 Ein Tausendfüßler läuft ins Meer
- 19 Humorvoller Vorschlag: Woche zur Hebung des Betriebsklimas
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Die kleine Werkzeugzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 22 Phoenix-Rheinrohr stellte in Wien aus
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 4,8-m-Grobblechstraße des Werkes Thyssen

HERAUSGEBER

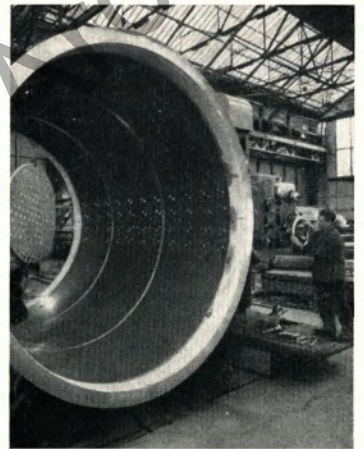
PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 471, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 44 000

Umschlagtaufnahmen: Farbstudio Harz
Schwarz-Weiß-Fotos: Baßfeld (2), Dr. Hosang (1), Hub (2), Karoly (3), Kiwitt (1), Kuhn (1), Reißner (1), Schmidt (1), Siebert (1), Voigtländer-Bildarchiv (2), Wannert (1) und Werkfotos

Zeichnungen: Hermann Bock, Manfred Krause, Karl-Heinz Schwarz und Heinz Sonntag



UNSER TITELBILD

zeigt den Teil eines Absorptionsturmes aus Sicromal D 16 mit 3250 mm Durchmesser bei der Bearbeitung auf einem Horizontal-Bohr- und Fräswerk. Rechts im Foto Horizontalbohrer G. Klimas

Liebe Leserin und lieber Leser!

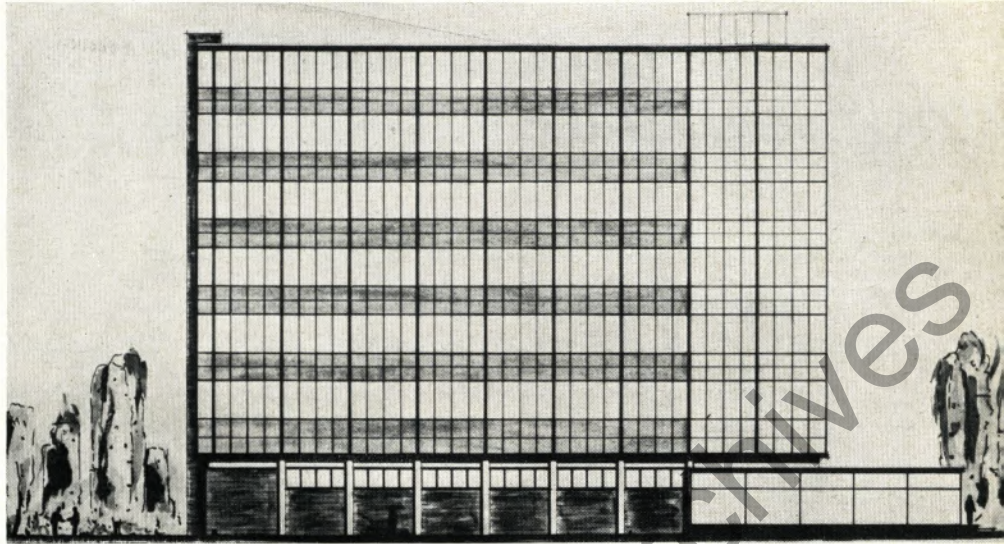
Mitten im Alltag der Arbeit stehen wir wieder alle. Die Urlaubszeit ist schon vergessen. Große und kleine Probleme sind in den vergangenen Wochen stürmisch auf uns zugekommen. Die großen Probleme der Politik und der Wirtschaftspolitik — sicher, sie interessieren uns alle, aber sie brennen nicht so auf den Nägeln wie die sogenannten kleinen Probleme, die der Alltag, der Arbeitsplatz und das menschliche und dienstliche Zusammenleben täglich an uns herantragen. Eine Umsetzung im Betrieb, eine Schichtverlegung oder eine Einbuße an Arbeitsstunden beeindruckt die meisten im allgemeinen stärker als die Probleme, die ein „Eiserner Vorhang“ in Europa oder ein „Bambusvorhang“ in Asien für die Welt aufwerfen. Das alte Sprichwort: „Das Hemd ist mir näher als der Rock“ — hat auch in unseren Tagen noch nichts an Bedeutung verloren. Und sehr viele von uns werden die großen politischen und wirtschaftlichen Fragen von ihrem Standpunkt aus — also ichbezogen betrachten, und weniger im Hinblick auf das Wohl und Wehe der Gemeinschaft, des Volkes oder des Staates. Und doch dürfen wir es nie vergessen, daß unser Wiederaufbau nach dem Kriege eine Gemeinschaftsleistung war, deren entscheidender Erfolg nur gewährleistet bleiben kann, wenn keiner den anderen bewußt hinters Licht führen will. Die Nachricht, daß Ende September in der Bundesrepublik die Arbeitslosigkeit den bisher tiefsten Stand seit der Währungsreform erreicht hat, sollte uns zuversichtlich sein lassen. Dr. Brandt meinte als Sprecher unseres Vorstandes vor einigen Tagen im größeren Mitarbeiterkreis: „Wenn wir in der Eisen- und Stahlindustrie zur Zeit auf der Schattenseite stehen, so wissen wir, daß in vielen anderen Bezirken die Sonne scheint und die Erde sich dreht. Wir müssen nur darauf achten, daß unsere Löffel nicht verbogen sind, wenn es für uns wieder Brei regnet.“ Er hieß damit alle hoffen, und er appellierte zugleich an die verantwortungsvolle Mitarbeit eines jeden — gleich an welcher Stelle er steht.

Eduard Gerlach

Die neue Mülheimer Waschkau

Mitten im Mülheimer Werksgelände, zwischen den Anlagen des Blech- und des Rohrwerkes: Ein architektonisch gelungenes und zweckentsprechendes Gebäude von 29 m Höhe, das sämtliche Hallen überragt, umgeben von einer Grünanlage. So wird sich der neue Waschkauenbau des Werkes Thyssen schon im nächsten Frühjahr dem interessierten Beschauer zeigen.

Doch zunächst sind noch die Bauarbeiten in vollem Gange. Anfang Juni dieses Jahres begannen die Arbeiten zu diesem Gebäude, das aus einem Erdgeschoß und sechs Obergeschossen bestehen und einen umbauten Raum von insgesamt 20 000 cbm haben wird. Eine solche Bauweise im Hochhausstil kennen wir bereits in unserem Unternehmen im Werk Ruhrort, wo sich die Waschkauen am Thomaswerk sowie an der Block- und Kontistraße sehr gut bewährt haben. Der Bau eines Hochhauses an einem zentral gelegenen Ort des Werkes hat sich als besonders wirtschaftlich erwiesen. Die neue Waschkau des Werkes Thyssen ist auf die geplante Durchbruchstraße vom Hauptmagazin zur Dümpfener Straße ausgeführt. Hier hat man den günstigsten Ort gewählt, den man von den verschiedensten Betriebsabteilungen auf dem kürzesten Wege erreichen kann.



Diese imponierende Front wird die neue Mülheimer Waschkau bereits im nächsten Frühjahr dem Betrachter bieten. Beim ersten Blick schon fällt die weite und ästhetisch wirksame, dabei zweckmäßige Glasfläche auf

Die Waschkau wird ein Fassungsvermögen für 2000 Belegschaftsmitglieder haben. Jedes Geschoß ist in der einheitlichen Folge von Umkleide-, Wasch- und Duschaum eingerichtet. Im Erdgeschoß sind die Plätze für Körperbehinderte vorgesehen. Vier Aufzüge für je 20 Personen übernehmen die Beförderung in die oberen Stockwerke. Das Kellergeschoß nimmt die technischen Anlagen für Heizung, Lüftung und Bewässerung auf. Die Be- und Entlüftung erfolgt automatisch. Eine wesentliche und erfolgversprechende Neuerung ist, daß die Abluft teilweise durch die Schränke abgesogen wird. Dadurch ist es möglich, daß auch diese genügend entlüftet werden und die Kleidung gut und trocken aufbewahrt bleibt. Dem Erdgeschoß ist

eine Halle vorgelagert, die ganz in Glas gehalten ist. Sie ermöglicht es, daß sich 200 Personen unterstellen können. Das ist überhaupt eines der typischen Kennzeichen der neuen Kau: Weite Glasfronten beherrschen ihr Bild. Für die Reinigung der Fensterflächen von außen wird ein Spezial-Fensterwagen eingesetzt. Die Planer dieses Bauprojektes wünschen, daß sich die Belegschaftsmitglieder, die im nächsten Jahr diese Waschkau beziehen werden, nach der täglichen Arbeit in den hellen und luftigen Räumen wohlfühlen. Zusammenfassend darf man sagen, daß die neue Waschkau alle Forderungen erfüllt, die man daran stellen muß: Zentral gelegen, von Grün umgeben, den Erfordernissen der Hygiene angepaßt.



Düsseldorfer Lehrwerkstatt schon im Frühjahr fertig

Zu Beginn des neuen Lehrjahres im Frühjahr wird der Neubau der Düsseldorfer Lehrwerkstatt fertig sein. Wie weit die Außenarbeiten schon fortgeschritten sind, beweist der hier im Bild festgehaltene augenblickliche Bauzustand. Wenn das Gebäude bezugsfertig ist, hat die Düsseldorfer Lehrwerkstatt eine Kapazität von rund 150 Plätzen. Außerdem sind vorgesehen: ein großer Vortrags- und Schulungsraum sowie Unterrichtsräume für chemische und physikalische Versuche. Als besondere Neuerung wird begrüßt, daß in der neuen Halle auch Schweißer ausgebildet werden können. So modern, wie das Äußere des Neubaus wirkt, soll auch das Innere ausgestattet werden. Denn gerade die Lehrlingsausbildung zählt zu den dringlichsten Anliegen eines fortschrittlichen Unternehmens.

Immer im alten Trott!

Als Lord Northcliff die Londoner Zeitung „Times“ erwarb, entdeckte er, daß jeden Samstagnachmittag ein Mann mit einer Ledertasche ein kleines Zimmer betrat, um es am Montagmorgen wieder zu verlassen. Der neue Besitzer erkundigte sich, welche Aufgabe dieser Mann erfülle. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Endlich erfuhr es Lord Northcliff von dem geheimnisvollen Besucher selbst. Vor fünfzig Jahren hatte es sichgetragen, daß die „Times“ einen Korrespondenten sofort nach Ägypten entsenden mußte. Unglücklicherweise war es ein Sonntag. Die Banken waren geschlossen. Um nicht wieder in eine peinliche Verlegenheit zu kommen, wurde mit der Bank von England vereinbart, jeden Samstag einen Boten mit 2000 Pfund zur Redaktion der „Times“ zu senden, der so lange in dem kleinen Zimmer in Bereitschaft blieb, bis die Banken wieder geöffnet waren, also bis Montag früh. Der Bote wurde zu einer feststehenden Einrichtung.

Vielleicht wird jetzt der eine oder andere sagen: Tatsächlich eine merkwürdige Geschichte; gut, daß es sowas in unserem Betrieb nicht gibt! Hand aufs Herz: gibt es „sowas“ bei uns wirklich nicht? In wieviel Hosentaschen ist nicht ein Schlüsselbund, an dem noch ein paar Schlüssel für Schlösser klimpern, die vielleicht längst im SM-Ofen eingeschmolzen sind? Genau so ist es mit manchen „lieben alten“ Gewohnheiten. Wir schleppen sie mit durch den Arbeitsalltag, „weil es schon immer so gewesen ist“. Und warum? Nun, der ärgste Gegner einer vernünftigen Arbeitsweise, die solche Gewohnheiten über Bord werfen will, ist die Feststellung: Ja, das mag für den Nachbarn Schulze zutreffen — in meinem Fall läßt sich das aber nicht anwenden. Wir bilden uns ein, es ließe sich nun einmal nichts ändern, ja, wir fürchten, daß eine erleichternde Arbeitsänderung nichts anderes sei als eine böswillige Attacke auf unser Arbeitsgebiet überhaupt.

Es gehört eben ein bißchen Courage dazu, mit dem eisernen Besen der Vernunft manche eingebürgerte Gewohnheit beiseitezukehren und die Scheuklappen der Betriebsblindheit abzuliegen. Ein bißchen Courage — und etwas Mitdenken. Sonst geht es uns so wie dem Mann, der sich vierzig Jahre lang über seine abgebissenen Zigarren ärgerte, bis er dahinter kam, daß ihm ein Zigarrenabschneider diesen Ärger längst genommen hätte.



Hüttendir. Dr. Vellguth unterrichtete sich mit Technikern, Kaufleuten, Wirtschaftsprüfern und Organisatoren über den Ablauf des zum dritten Male bei uns durchgeführten Einzelbeleg-Inventurverfahrens



Duisburg ist am 25. September Halbmillionenstadt geworden. Beim Ruhrorter Standesamt meldete unser Belegschaftsmitglied Bernhard Hoffmann seinen Sohn Peter als 500 000. Duisburger Bürger an



Wir sind

» im Bilde «

Vor malerischer Kulisse liegen auf einer großen Werft in Norddeutschland Schiffsmaste, die im Mülheimer Schweißwerk gefertigt worden sind. Die Mastspitzen dazu wurden in unserem Dinslakener Werk abgesetzt



Welch eine Freude Spielplatzgeräte aus Stahlrohr bereiten können, verrät das lachende Gesicht dieses kleinen Jungen



Über das ganze Gesicht strahlt unser Kranführer Rudi Damm (im Bild rechts), der Trainer und Betreuer des dreifachen Deutschen Jugendmeisters im Rollhockey, Hamborn 07. Vgl. den Bericht auf Seite 21





»Und ich habe die Arbeit satt...«

Eine kritische Betrachtung über die oft beschimpfte Tretmühle unseres Alltags

Man hat von dem modernen Menschen ein jammervolles Bild entworfen. Ein Leben habe er nur zu leben, sagen seine Kritiker, und das widme er keineswegs dem Streben nach Glück, sondern allenfalls dem Stre-

ben nach der Bezirksdirektion der Vereinigten Röhren und Flansche AG. Imposante Berge könne er besteigen, liebliche einsame Seen befahren, er aber verwende seine kostbaren Jugendjahre dazu, so erbärmliche Tricks zu lernen, wie sie in den Büchern mit dem Titel „Wie werde ich eine Verkaufskanone?“ ausführlich beschrieben sind. Millionen bezaubernder Frauen schmachten in ihrem Liebreiz, und er verbringt seine Abende damit, einen Fernkursus über Grundsätze des Vertriebs von Haushalts- und Eisenwaren durchzuarbeiten. Während von Acapulco bis Nizza das blaue Meer lockend an die sonnengebleichten Ufer plätschert, legt er sich das Verkaufsgespräch zurecht, mit dem er den großen Auftrag auf den Posten nahtloser Gasrohre hereinbringen will.

Da haben wir es: das alte Lied von der ur-ewigen Tretmühle, ein so altes Lied, daß der Mensch von heute das unbehagliche Gefühl gar nicht mehr los wird, an dieser atemlosen Jagd nach dem höheren Einkommen sei etwas faul. Selbst wenn ihm seine Arbeit bei der Vereinigten Röhren und Flansche AG Spaß macht, auch wenn er den weiten Weg ins Büro gern in Kauf nimmt, er hat doch das unbestimmte Gefühl, er ver-

säume bei diesem Alltagstrott die „entscheidenden Dinge des Lebens“.

Und weil das so ist, wird es Zeit, daß jemand seine Stimme erhebt und die Tretmühle verteidigt. Beginnen wir mit der Überlegung, daß es nicht das gleiche ist, ob jemand diese Lebensweise in vielem als ärgerlich und unzulänglich empfindet oder ob er dieser Mängel wegen sein ganzes Dasein für wertlos hält. Das Leben ist noch niemals, für keinen von uns, ein ununterbrochen fließender Strom ekstatischer Freuden gewesen. Glücklicherweise ist man bestenfalls in einigen seltenen Augenblicken ruhiger Zufriedenheit oder plötzlich aufwallenden Triumphes. Und das Glück kommt, will mir scheinen, zu dem, der täglich in sein Büro fährt,



nicht seltener als zu dem, der sich von der Sonne Capris bescheinen läßt.

Bedenken wir ferner, daß aller Kummer relativ ist. Was den Menschen quält, hat vielerlei Gestalt. Es kann Langeweile sein. Oder ein nagendes Gefühl der Leere. Es kann aber auch Hunger sein, Angst, Armut, Verzweiflung. Sicherlich erweckt unsere gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung, die ständig unsere Aktivität fordert, die unsere Gedanken unablässig um Geld und Konkurrenz kreisen läßt, von Zeit zu Zeit in uns das Gefühl der Nichtigkeit. Und dennoch: eben diesem Wirtschaftssystem ist es doch letzten Endes zuzuschreiben, daß jene anderen Formen menschlicher Not sich in erträglichen Grenzen halten werden.

Wenn ein Mann acht Stunden täglich, etwa 250 von 365 Tagen, in einem Büro verbringen und in dieser Zeit für sich und seine Familie Nahrung, Wohnung, ärztliche Versorgung,

aber auch Vergnügungen und andere Annehmlichkeiten des Daseins beschaf-



fen kann, hat er einen Lebensstandard erreicht, der selbst die kühnsten Träume anderer Zeiten und anderer Völker bei weitem übertrifft.

Sollte die dreimal vermaledeite Tretmühle am Ende doch nicht so trübselig sein, wie man sie hinstellt? Immerhin gibt es, erwidern Sie, edlere und befriedigendere Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, als täglich ins Büro zu fahren und Röhren und Flansche zu verkaufen oder Anzeigentexte zu entwerfen. Mag sein. Aber sehen wir uns die Sache ein wenig genauer an.

Nehmen wir einen Mann, einen beliebigen Mann, der mit seinem Leben nicht zufrieden ist. Seine Seele lechzt danach, erklärt er, mit seinem Leben etwas anderes anzufangen, als um die Bezirksdirektion seiner Firma zu kämpfen und eines Tages den schönsten Wagen in der Nachbarschaft zu fahren. Gut. Wenn dem Mann sein augenblickliches Dasein nicht gefällt, werden wir ihn wohl fragen dürfen, was er ihm denn eigentlich auf die Dauer vorziehen würde.

Er wird uns dann vielleicht, ohne lange zu überlegen, erklären, er wolle reisen: nach Spanien, Schweden, Griechenland, Frankreich. Oder er redet nebelhaftes Zeug, er wolle endlich der verlogenen Geschäftemacherei entinnen, dem täglichen Hin- und Herfahren zwischen

Wohnung und Büro, den mörderischen Rechnungen am Monatsersten. Jetzt nicht locker lassen. Nun muß er heraus mit der Sprache.

Wenn er dann sagt, er hätte gern ein hübsches Häuschen





mit einem Schwimmbecken im Garten und ein großes Bankkonto und ein kleines Boot auf dem nahen See und die Ausbildung der Kinder solle gesichert sein und . . . Wenn er sowas sagt, will er der Tretmühle gar nicht entinnen. Er will nur schon am Ziel sein. Er will die süßesten Früchte einer Gesellschaftsordnung, die er angeblich verabscheut, ernten; nur die Spielregeln dieser Ordnung will er nicht einhalten.

Vielleicht kommt uns der Mann aber mit sehr viel bestimmteren Vorstellungen. Er wolle wieder in seine alte Heimatstadt gehen, zum Beispiel, und dort ein Wochenblättchen herausgeben. Oder er wolle in eine wärmere Gegend ziehen und da einen Fotoladen aufmachen. Oder einen Posten im diplomatischen Dienst antreten. Oder ein Buch schreiben. Oder Abgeordneter werden.

Das klingt alles ganz vernünftig. Aber da kommt schon sein Einwand, das sei



eben nicht zu erreichen. — „Ich kann nicht von heute auf morgen einfach aufhören. Wie die Dinge liegen, wären wir erledigt, wenn ich auch nur an einem einzigen Ultimo kein Gehalt bekäme. Der Wagen muß abbezahlt werden. Der Junge braucht eine Zahnregulierung. Die Möbel müssen bezahlt werden. Wie gern würde ich dem Büro den Rücken kehren und mir, sagen wir in Mittenwald, eine nette kleine Kunstschlerei einrichten. Aber wie es beginnen?“

Die Antwort ist nicht schwer. Er kann seine Stellung aufgeben, sein Haus verkaufen, es in Kauf nehmen, daß der kleine Martin später wahrscheinlich schiefe Zähne hat, mit der Familie in Mittenwald ein bescheidenes Quartier beziehen. Das kann er tun!

Moment mal, sagen Sie. Wäre das nicht ein bißchen hart? Das wäre es allerdings! Und damit kommen wir zum Kern des Pudels. Nahezu jede Lebensweise, mit der man die Tretmühle vertauschen könnte, ist verhältnismäßig hart. Aber es gibt immer Menschen, die es trotzdem tun. Daß die meisten von



uns jedoch darauf verzichten, läßt nur einen Schluß zu: Wir finden offenbar, daß es uns in der Tretmühle trotz aller Nachteile immer noch besser geht.

In dieser alles andere als vollkommenen Welt zeigt sich der reife Mensch darin, daß er alle Möglichkeiten und Fähigkeiten nutzt, wie sie sich bieten, und aus ihnen das Beste macht. Wer es sich eingesteht, daß er von seinen Talenten den besten Gebrauch macht, wenn er Toilettensitze verkauft, tut damit absolut nichts Verächtliches.

Der Mann in der Tretmühle beklagt sich vor allem darüber, daß ihn seine Arbeit innerlich zu sehr in Anspruch nimmt. Wir sollten aber daran denken, daß die Befriedigung, die nahezu jedes menschliche Tun gewähren kann, unmittelbar von der Intensität abhängt, mit der man sich ihm widmet. Das gilt in jedem Fall, ob wir nun Tennis spielen, Kranke operieren, ein Buch schreiben, eine Frau lieben oder Lebensversicherungen verkaufen. Nur der wird auf

seinem Gebiet etwas Besonderes leisten, der „mit ganzem Herzen bei der Sache“ ist. Und nur er wird in seiner Arbeit wirkliche Befriedigung finden.

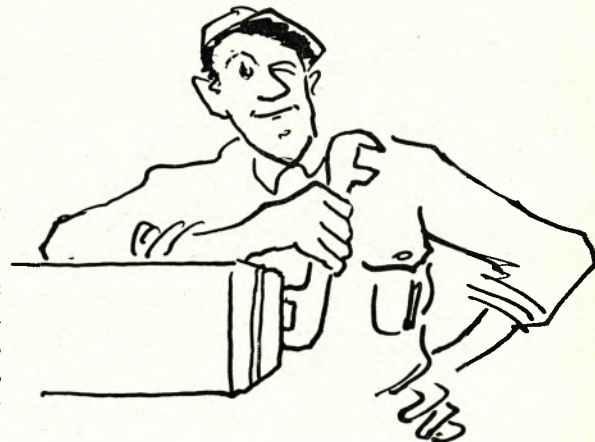
Wir können nicht alle malen. Wir können nicht alle dichten. Wir können nicht



alle unser Leben im Dienst der Schönheit verbringen. In jeder fortgeschrittenen Gesellschaftsordnung muß jemand Türklinken, Benzin, Regenschirme, Bilderrahmen, Schraubenzieher, Stahl, Rohre und Flansche und alle die anderen Dinge herstellen und verkaufen. Ohne die vielseitige Arbeit, die uns alle diese Dinge zugänglich macht, wäre unser Dasein nicht nur primitiver, es wäre öde und langweilig.

Wenn es sich aber so verhält, ist es dann nicht besser, ein Mann ist ein guter Buchhalter anstatt ein mittelmaßiger Bildhauer? Tut ein Mann, der mit Lust und Liebe Schraubenbolzen verkauft, nicht mehr für sich, für seine Familie, für seine Mitbürger als ein unzulänglicher Philosoph? Ist ein Hüttenarbeiter, der seine Pflicht erfüllt und Qualitätsarbeit leistet, nicht wertvoller für die Gemeinschaft als ein ränkesüchtiger Politiker?

Nicht der streitbare Einzelgänger ist, alles in allem, der Held unserer Tage, sondern der Mann mit der Aktentasche, der auf seinen Nachtzug wartet, weil er den großen Auftrag auf nahtlose Gasrohre hereinbringen will und der Mann in Blauleinen, der sein ganzes Streben auf Qualität richtet. Aus „Das Beste“



In vier Belegschaftsversammlungen des vergangenen Monats wurden unsere Werksangehörigen über die sie interessierenden Fragen informiert. Am 8. September sprach sich die Hildener Belegschaft aus, am 10. kamen die Ruhrorter und Dinslakener Werksangehörigen zusammen, am Tage darauf die Immigrather. Folgende Themen standen im Vordergrund:

- Wirtschaftliche Situation
- Beschäftigungsstand
- Lage der Krankenkassen
- Wohnungsbau und -vergabe
- Sorgen um Unfälle

Kurz hintereinander fanden in vier unserer Werke Belegschaftsversammlungen statt. Überall waren es fast die gleichen Themen, die angeschnitten wurden. Wir bringen daher die Referate und Diskussionen in einem zusammenfassenden Bericht.

In Hilden berichtete Betriebsratsvorsitzender Cadenbach, daß bis Ende Oktober in der Biegerei die Vollbeschäftigung gesichert sei. Schwieriger ist es allerdings in der Muffenabteilung. Dennoch sind weder Entlassungen vorgesehen, noch ist Kurzarbeit geplant.

Verständnis gefunden

In einem über einstündigen Referat legte Betriebsratsvorsitzender Heinrich Peters die Probleme der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb dar. Im Vordergrund stand natürlich die wirtschaftliche Lage des Unternehmens und die Auswirkungen auf die Belegschaft. Er begrüßte es, daß Werksleitung und Betriebsrat für die manchmal unpopulären Notwendigkeiten bei der Belegschaft und in den einzelnen Betriebsabteilungen Verständnis gefunden hätten. Einstellungssperre, Umsetzungen, genaue Überstundenüberwachung, Vorverlegung des Urlaubs und Rückführung des Beschäftigungsalters auf 65 Jahre wurden sowohl vom Betriebsratsvorsitzenden als auch von Hüttendirektor Sors als die Maßnahmen angeführt, die man angesichts der nicht einfachen Situation ergreifen habe.

Hüttendirektor Dr. Brandt erklärte, daß in den Werken Ruhrort und Hüttenbe-

Für die Dinslakener Belegschaft ist eine Konzert-Matinee geplant. Sie soll im November im Parktheater stattfinden. Das Mülheimer Werksorchester und der junge Dinslakener Chor werden das Konzert gemeinsam durchführen.

trieb seit Februar keine Neueinstellungen erfolgt seien. Das bedeute jedoch keinen Stillstand in der technischen Entwicklung, sondern die Modernisierung des Werkes werde weiter durchgeführt. Als Beispiel nannte er den

Kein Stillstand trotz schwieriger Lage

Unsere Belegschaft diskutierte über wichtige aktuelle Probleme

Neubau des Blasstahlwerkes, den Ausbau des Nordhafens und die Erweiterung der Sinteranlage.

Zur angespannten wirtschaftlichen Lage des Werkes Dinslaken erklärte Betriebsratsvorsitzender Erich Grafen, daß man zwar Verständnis für die veränderte Situation aufbringe, aber der Belegschaft dürften dadurch auf keinen Fall Nachteile entstehen. Wenn sich Umsetzungen nicht vermeiden lassen, würde ihnen der Betriebsrat bei Beachtung der folgenden Punkte zustimmen: befristete Zeit der Umsetzung, Einsatz nur an den vorher angegebenen Arbeitsplätzen, gleicher Lohn wie bisher bzw. der höhere Lohn des neuen Arbeitsplatzes, Fahrgelderstattung, Fahrtzeitzulage. Der Betriebsrat will auch weiterhin rechtskräftige Vertretung für die Umgesetzten sein und möchte sechs Tage vor der Durchführung einer solchen Maßnahme unterrichtet werden. Direktor Dr. Baumgardt unterstrich das Bemühen der Werksleitung, die Dinslakener Belange weiterhin nachdrücklich zu vertreten. Man verstehe die Sorge der Belegschaft, dürfe aber nicht die technischen Erfordernisse außer acht lassen. Die Entwicklung strebe zu geschweißten Masten. Dieser Tatsache müsse man Rechnung tragen.

In Immigrath war das Umsetzungsproblem ebenfalls von besonderem Interesse. Von insgesamt 552 am 31. August Beschäftigten waren 112 nach Hilden und Düsseldorf umgesetzt. Betriebsratsvorsitzender Witzmann bezeichnete die Umsetzung als ein heißes Eisen, das viel gegenseitiges Verständnis erfordere. Der Betriebsrat bitte die Werksleitung, bei der Umsetzung nicht nur die fachliche Qualifikation des einzelnen Belegschaftsmitgliedes zu berücksichtigen, sondern auch die soziale Seite. Betriebsleiter Fritze berichtete über die scharfe Konkurrenz auf dem Fittings- und Flanschenmarkt. Im Flanschgeschäft habe sich vor allem der Rückgang des Exports sehr unglücklich auf den Auftragsbestand ausgewirkt.

Klagen der Krankenkassen

Die Lage der Betriebskrankenkassen stand im Mittelpunkt ernsthafter Aussprachen. In Hilden interessierte vor allem die Heraufsetzung der Beiträge für ein Jahr von 8 auf 9 Prozent. Im übrigen deckten sich die Ausführungen im wesentlichen mit dem Artikel „Notruf der Düsseldorfer Krankenkasse“ in der Werkzeitung Nr. 23. In Dinslaken

erklärte der 2. Betriebsratsvorsitzende Billen, daß zum erstenmal seit Bestehen die Krankenkasse trotz der Beitragserhöhung nicht flüssig sei. Der Immigrather Betriebsrat forderte eine bessere Verrechnungsmethode bei der Zahlung des Arbeitgeberzuschusses. Alle Berichte gipfelten in dem Appell, noch verantwortungsbewußter zu sein.

Die Hildener Belegschaftsmitglieder nahmen die Mitteilung, daß die Wohnungen in der Erika-Siedlung Mitte nächsten Jahres bezogen werden können, beifällig auf. Für die Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb sind 197 Wohnungen im Bau. Insgesamt stehen für die Belegschaft dieser beiden Werke damit 2245 seit 1948 gebaute Wohnungen zur Verfügung. 12 Wohnungen an der Dinslakener Heinrichstraße konnten Mitte August bezogen werden. Weitere elf Wohnungen werden bis zum 15. November bezugsfertig. Der Betriebsrat will sich, um die Liste der Wohnungsuchenden zu verringern, dafür einsetzen, daß mehr werkseigene Altbauwohnungen als bisher für Werksangehörige frei gemacht werden.

Auf hohem Niveau

In allen Versammlungen wurden von den Referenten und den Diskussionsrednern Lohn- und Tariffragen sowie Probleme des Arbeitsschutzes behandelt. Im Werk Dinslaken erläuterte Gerhard Pastoors sein Unfallreferat durch interessantes Zahlenmaterial. Zahlreiche Anregungen und Wünsche wurden vorgetragen. So sagte z. B. Betriebsratsvorsitzender Grafen, durchführende Stellen würden oft die gute Zusammenarbeit zwischen Werksleitung und Betriebsrat dadurch stören, daß sie interessierende Fragen von der juristischen Seite behandeln würden, während sie doch von gegenseitigem Verständnis getragen sein sollten. Die Versammlungen verliefen sachlich und standen auf hohem Niveau. Zu der Form der Durchführung hatten allerdings die Hildener eine Bitte: Sie wünschten sich für die nächsten Zusammenkünfte, daß auch Vertreter der Werks- und Betriebsleitung sowie die Ingenieure und Meister teilnehmen.

Eine nette Geste wurde zum Abschluß der Versammlung in Ruhrort beobachtet. Belegschaftsmitglied Bükler aus dem Maschinenbetrieb sagte der Werksleitung und dem Betriebsrat Dank für die Bemühungen, daß bisher Entlassungen und Kurzarbeit vermieden wurden.

Die Portokasse stimmte einmal nicht

Die Bewährung eines Jungen, den der Chef auf eine ungewöhnliche Probe stellte

Gustav war Lehrling im Im- und Exporthaus Mallet & Sohn. Der Seniorchef hatte ihn am ersten Tag persönlich in seine neuen Pflichten eingeführt. Bei einem Rundgang durch die Büroräume stellte er ihn den Mitarbeitern der Firma vor. Und als er mit ihm über die Portokasse sprach, wurde er ordentlich feierlich. „Und denke immer daran, mein Junge! Ein Kaufmann muß lernen, in den kleinen Dingen ehrlich zu sein. Dann verlernt er es auch später als Direktor nicht mehr! Jeder Chef hat einmal bei der Portokasse begonnen!“ Der neue Lehrling versicherte: „Ich werde mir alle Mühe geben . . .“ Der Chef blickte in das offene Jungengesicht.

Die Arbeit hatte begonnen. In dieser Firma waren die Lehrlinge zum Lernen da. Die sogenannten Stiftsarbeiten mußte jeder Angestellte für sich selbst erledigen. Gustav war ein ordentlicher Lehrling. Er machte seine Sache gut. Selbst der strenge Seniorchef fand nur selten etwas auszusetzen. Seine Portokasse stimmte immer auf Heller und Pfennig. Gustav ließ sich aber auch nicht treiben. Er ließ sich lieber langsam als unordentlich schelten.

Eines Abends saß Gustav wieder über dem Portobuch und rechnete auf. Es war bereits Feierabend. Er saß mit seinem pausbäckigen Jungengesicht vor seinem Tisch und grübelte. Der vorbeikommende Juniorchef tadelte: „Nicht träumen, Gustav. Oder stimmt etwas nicht?“ „Da ist noch eine kleine Unstimmigkeit!“ „Unstimmigkeit? Schöne Bescherung!“ knurrte der Chef. Aber er hatte keine Zeit. Er mußte zum Vater. „Schöne Bescherung!“ ging es Gustav im Kopf herum.

Sollte er einen Posten vergessen haben? Er überprüfte. Nein, das war es nicht. Plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Am Nachmittag hatte ihn der Seniorchef plötzlich mit einer eiligen Postsache zum Briefkasten geschickt. Er hatte nicht einmal mehr Zeit gehabt, seine Kassetten mit dem Geld abzuschließen. So war die Schublade nur flüchtig zugestoßen worden. Er hatte den alten Herrn doch nicht warten lassen können. Aber sonst war niemand in seinem Zimmer gewesen. Sollte der alte Herr vielleicht selbst? Gu-

stav erschrak schon bei diesem Gedanken. Er blickte sich rasch um. Plötzlich öffnete sich die Tür. Der Seniorchef stand hinter ihm. „Na, Gustav, bist du noch nicht fertig?“ fragte er freundlich. „Die Portokasse stimmt nicht!“ erwiderte der Lehr-

Das Rohr in der Welt

von Dr. Robert Helsper

*Denket euch das Nichts in einem Mantel,
So ziemlich rund und ohne Kante,
Dann ein Loch hinten, eines vor —
Das ist ein Rohr.*

*Das kann nun dünn sein oder dick,
Ganz gerade oder mit 'nem Knick,
Unendlich lang oder auch kurz,
Das ist dann schnur.*

*Doch wie ein Körper ohne Seel',
Das Brot nicht denkbar ohne Mehl,
Ein Schuh nicht möglich ohne Pinn —
Meist ist was drin.*

*Das kann nun zäh sein oder flüssig,
Auch Gas — und ist so'n Ding mal rissig,
Dann tritt der Inhalt leicht heraus —
O Graus.*

*Durch Rohre sieht man in den Himmel;
Bazillen, Viren und den Schimmel
Entdeckte man nur durch das Rohr,
Mal sieht man nichts, das kommt auch vor.*

*Das gute Öl die Pipeline bringt,
Der Sänger durch die Röhre singt.
Ein Röhrchen hinterläßt der Wurm,
An Röhren gehts zum höchsten Turm.*

*Aus Röhren sind auch wir gegossen
Und viel ist schon hindurchgeflossen
Als Luft, als Blut, als Lebenssaft
Und transportiert die Lebenskraft.*

*Und auch die Liebe unentbehrlich,
Seh auf die Dauer ich nur röhrlich.
Denn letzten Endes ist ein Kuß
Auch nur ein Rohrzusammenschluß.*

*Er röhrte der Hirsch manchmal ins Leere,
Der Jäger schießt ihn durch die Röhre.
Auch meine Tinte fließt durchs Rohr —
Bald kommt mir alles röhrig vor.*

*Das Rohr ist nun mal, sein wir ehrlich,
In unserem Leben unentbehrlich.
Und wer das weiß, der handelt klug,
Hat er von diesem Stoff genug.*

*Es sollen sogar Leute wandeln,
die lediglich mit Röhren handeln!
Es kommt was rein, es kommt was raus,
Ein Prost dem Rohr und damit aus.*

ling kleinlaut. Die Worte des alten Herrn zu Beginn seiner Lehrzeit gingen ihm dabei unentwegt durch den Kopf. Der Chef blickte ihn streng an. „Rechne noch einmal nach. Die Kasse muß stimmen!“ Damit verschwand er wieder in seinem Zimmer. Aber die Unstimmigkeit blieb.

Gustav hatte 2,77 Mark zuviel. Er kämpfte einen harten Kampf mit sich. Sollte er das Geld einfach herausnehmen? Dann stimmte die Kasse. Sollte er zu dem alten Herrn gehen und offen bekennen? Dann galt er sicher als Dummkopf.

Gustav entschloß sich, seine Dummheit freimütig einzugestehen. Er trat ins Allerheiligste. Der Seniorchef war inzwischen wieder in einer eifrigen Unterhaltung mit seinem Sohn begriffen. Er unterbrach sich und fragte: „Na, den Fehler gefunden?“ Gustav stand unter den strengen Augen der beiden Chefs, als sollte er sein Todesurteil empfangen. „Zeig her!“ gebot der alte Herr. Ein seltsames Lächeln spielte um seine Lippen. Auch sein Sohn mußte den Fall untersuchen. „Merkwürdige Sache, nicht wahr, Gustav?“ fragte der Seniorchef. „Ich kann mir das nicht erklären!“ „Hast du schon einmal genau nachgedacht!“ „Ja!“ „Ist nichts Gescheitertes dabei herausgekommen?“ „Nein!“ „Nicht ein kleiner Verdacht vielleicht, wie der Überschuß entstanden sein könnte?“ „Ein Verdacht schon, aber . . .“ „Heraus mit der Sprache!“

Gustav straffte sich. Mochte es ausgehen, wie es wollte. Er berichtete. Der Juniorchef runzelte drohend die Stirn. Sein Vater lachte und klopfte dem Lehrling auf die Schulter. „Glück gehabt, Junge, daß einer etwas hineingetan hat, statt etwas mitzunehmen. Denke daran, was ich dir über die Portokasse gesagt habe!“ „Ja, ich werde es nicht wieder vergessen!“ „Du mußt noch vorsichtiger werden! Aber du bist ehrlich und Mut hast du auch bewiesen. Ich denke, du wirst noch ein guter Kaufmann. — Nun mach aber Schluß! Die Kasse stimmt wieder!“ Damit schob der alte Herr dem Jungen den unseligen Betrag zu. „Nimm ihn schon. Das Geld gehört dir!“

Drinne im Kontor sagte der Sohn mißbilligend zum Vater: „Das scheint mir etwas hart zu sein. Gelegenheit macht Diebe!“ Ruhig erwiderte der Seniorchef: „Die Ehrlichkeit fängt beim Pfennig an. Aus kleinen Dieben werden große Gangster!“ Dem alten Herrn erschien es ausgemacht, daß Gustav auch nach der Lehrzeit in seinem Hause bleiben würde.

Hans Bahrs

Baba mit Rum und Aleman-Arabe Kif-Kif

In den afrikanischen Oasen waren die Fliegen unsere treuesten und lästigsten Begleiter

Nach sechsstündigem Flug landete die DC 4 in Tunis. 70 erlebnisfreudige Menschen betreten das Land, von dem sie Freude und Erholung erwarten. Die Zollkontrolle empfinden wir kaum. Bald sind wir in alte französische Busse verstaute und die Fahrt beginnt.

Karthago ist der erste Ort. Leider ist noch nicht viel von der einst so beherrschenden Stadt ausgegraben. Weiter nach Sidi Bau Said. Das tunesische Malerparadies bietet den Künstlern viele reizvolle Motive. Natürlich naschen auch wir Fotojünger daran. Es folgt eine Orientierungsfahrt durch die Hauptstadt, dann geht es nach Hammamet. Der Fahrer, ein Sudanneger, holt aus dem französischen Souvenir buchstäblich das Letzte heraus.

Hammamet liegt 60 km südlich von Tunis. Inmitten Zitronen- und Orangenplantagen finden wir im Halbdunkel des Abends den Hotelkomplex Miramar mit seinen wohllich eingerichteten Gästehäusern. Hinein ins Süßwasserschwimmbad! Anschließend wird zu Abend gegessen. Als vierten Gang serviert man uns „Baba mit Rum“ — eine Art Pudding mit Rum. Die sonnendurchglühten Tage an dem feinsandigen Strand des Miramar sind recht erhaltensam. Schon um 5.30 Uhr steht die Sonne am wolkenlosen Himmel. Das ist unsere Zeit. Wir laufen barfuß am Meer entlang. Angenehm umspülen die Wellen unsere Füße. Die hier am Meer übernachtenden Beduinen baden ihre Kamele und Esel mit viel Geduld. Mancher badet sogar — o Wunder — selbst.

Eine mehrtägige Tour zu den Oasen des Südens wird geplant. Natürlich sind wir dabei. Kairouan ist die erste Stadt. Sie wird von einer mächtigen Stadtmauer umfaßt und besitzt mehrere Moscheen. Die eindrucksvollste ist die Sidi Okba Moschee. Für den einfachen Tunesier entsprechen drei Pilgerfahrten nach Kairouan einer Mekkafahrt. Da die Sidi Okba Moschee von den Franzosen entweiht wurde, darf jeder Ungläubige sie betreten, jedoch nur ohne Schuhe. Man glaubt sich ins muselmanische Mittelalter versetzt, wenn man Werkstätten sieht, in denen geschickte Frauenhände aus naturfarbenen Wollen

Meisterwerke von Teppichen fertigen. Einen 2×3 m großen Teppich schaffen zwei Frauen in drei Monaten. Ladenpreis 240 DM. Natürlich landen wir auch bei einem Teppichhändler. Man serviert Minztee. Der Chef und vier Gehilfen rollen Dutzende von Teppichen vor uns aus.

Die Sonne brennt unbarmherzig auf Mensch und Tier, als es weiter geht nach Sbeitla. Die Stadt erlebte ihre beste Zeit unter dem afrikanischen Kaiser Septimus Severus. Heute rasten im Schatten des Triumphbogens die Beduinen und verzehren ihr dürftiges Mahl. Wir aber speisen unter einem großen Beduinenzelt in der Plantage eines Algeriers. Es gibt Kuskus auf Holztellern und ein Stück Hammel vom Spieß. Für Barbaren ist auch Coca Cola da.

Gafsa. Aus der fast wüstenhaften Landschaft erhebt sich die erste Oase. Dattelpalmen, Oliven-, Orangen- und Aprikosenbäume wechseln ständig. Wir erreichen den Qued Baiech. An seinen Ufern saufen zwei riesige Kamelherden und Frauen waschen mit rhythmischen Knüppelschlägen ihre Wäsche. Dort kommen braune Boys mit Krügen voll gutschmeckendem Palmwasser. Man gewinnt es aus kaum noch fruchttragenden Palmen, indem man sie anschlägt und das Wasser auffängt. Ist die Palme ausgetropft, stirbt sie. Der inneren Erfrischung folgt die äußere in dem herrlichen Schwimmbad. Doch Gafsa wäre weitaus schöner — ohne Fliegenschwärme.

Ab Gafsa gibt es nur noch Wüste. Schließlich erhebt sich aus der Eintönigkeit die Oase Tozeur. Einige hunderttausend Dattelpalmen wiegen im kaum merklichen Abendwind ihre Kronen. Diese Oase muß zu den schönsten des Südens gehören, denn Millionen von Fliegen können sich nicht so irren. Man muß sich einfach einen Fliegenwedel kaufen.

Weiter geht die Fahrt in den Süden. Vorbei an Höhlenwohnungen erreichen wir Nefta. Eine halbe Million Dattelpalmen stehen im ständigen Kampf mit der Wüste. Ein zweistündiger Kamelritt soll uns die Oase von der Wüstenseite zeigen. Ich gebe meinem Treiber schon zu Beginn des Rittes ein Trinkgeld. So

fort läßt er mir die Zügel und ermuntert das Tier zum Galopp. Bald schon wird es anstrengend; denn die raue Satteldedecke scheuert mich sehr schnell gehörig wund.

Nach der stärksten Mittaghitze durchfahren wir einen trockenen Salzsee. Die Luft steht und flimmert. Plötzlich Luftspiegelung. Obwohl wir sie auch sehen, glauben wir nicht daran. „Pauschalreise inklusive Fata Morgana, samstags gegen 15 Uhr“ lästern wir. Doch wir müssen uns geschlagen geben; es sind wirklich Luftspiegelungen. Nach zwei Stunden Fahrt kommen die vielen kleinen Oasen von Kebili. Nun wechseln sich Sandstreifen und Oasen ab. Die Oase El Hamma du Djerid liegt hinter uns und wir fahren jetzt nach Gabes — der einzigen Datteloase am Meer.

Weiter geht es. Sfax ist eine moderne Großstadt vor den trutzigen Mauern der Medina. Ganz in der Nähe besuchen wir den gepflegten deutschen Soldatenfriedhof. 1500 Deutsche ruhen hier. Ein Stacheldrahtzaun umgibt den Friedhof. Gefangenschaft in fremder Erde! Jedes Grab hat einen Erdwall und ein Kreuz mit Inschrift.

Es fehlt auch weiterhin nicht an Begegnungen mit Tunesiern. Man erkennt uns stets sofort als Deutsche und durch kräftiges Händeschütteln wird die deutsch-tunesische Freundschaft (Aleman-Arabe Kif-Kif) dutzende Male bekräftigt. Jeder zweite gibt an, mit Rommel gekämpft zu haben und denkt gern an diese Zeiten zurück. Für den Durchschnittstunesier bleibt Deutschland die Weltmacht. Adolf Hitler steht bei ihnen noch hoch im Kurs und man begrüßt uns oft mit dem alten Gruß.

Aus der Fülle der Erlebnisse soll noch Nabeul herausgegriffen werden. In Nabeul ist die Ton- und Keramikindustrie des Landes zu Hause. Von der Tam-Tam-Trommel über den Wandteller bis zum Wasserkrug wird alles hergestellt.

Mit fast 70 Tam-Tam-Trommeln wird das uns heimbringende Flugzeug beladen. Wir verlassen dieses äußerst deutsch- und gastfreundliche Land mit der Frage: „Ob es zu Hause wohl regnet?“ *Heinz Reek, Ruhrort*

Gute Zusammenarbeit und hohes technisches Niveau

Ich habe in der Ausgabe 21 mit Interesse Ihren Bericht über die Elektrokarrenfahrer gelesen. Ich möchte als Angehöriger der Elektrohauptwerkstatt Ruhrort aus meiner Sicht einiges dazu ergänzen. Der Ruhrorter Elektrokarrenfahrerbetrieb steht auf einem technisch vollkommenen Niveau. Der Gesamtwagenpark umfaßt 30 Elektrokarren, und zwar 4 Sitzelektrokarren mit Führerhaus, 18 offene Elektrokarren mit 2 Tonnen Ladefähigkeit und 8 offene mit 3 Tonnen Ladefähigkeit, alle luftbereit. Für die einzelnen Betriebe steht also eine beachtliche Ladekapazität zur Verfügung. Der stärkste Bedarf besteht in der Frühschicht.

18 Elektrokarren sind bestimmten Betrieben zugeteilt. Gleich um sechs Uhr morgens fahren diese Elektrokarren in ihre Betriebe und kehren erst nach Beendigung der Schicht zurück. Die restlichen Fahrzeuge stehen auf Abruf für Betriebe ohne feste Fahrzeuge bereit. Sie werden jeweils nach Bedarf durch den Elektrokarreneinsatz freigegeben. Für die Mittagschicht sind drei Fahrzeuge und für die Nachtschicht ein Fahrzeug zur besonderen Verwendung vorgesehen. Jeder Wagen ist mit einem Kilometerzähler ausgerüstet. Es ist keine Seltenheit, daß die Fahrzeuge bis zu 50 km je Schicht zurücklegen.

Der Fahrer muß seinen Wagen selbst zur Aufladung vorbeibringen, wie er auch die Wartung selbst übernimmt. Dazu stehen moderne technische Geräte zur Verfügung, unter anderem eine Nebelanlage und eine vollautomatische Abschmiorrichtung. Die mechanische Überwachung obliegt der Mechanischen Hauptwerkstatt und die elektrische Überwachung der Elektrohauptwerkstatt. Die Batterien werden so sorgfältig gepflegt, daß manche 800 bis 900 mal geladen werden können: eine weit über dem Durchschnitt liegende Leistung.

Einzelne Fahrzeuge sind neuerdings auch mit sog. Panzerbatterien ausgerüstet, die für rund 1500 Ladungen vorgesehen sind. Das entspricht einer Lebensdauer von etwa fünf Jahren. Für besonders plötzlich anfallende Fahrten steht auch ein modernes Schnellladegerät zur Verfügung. In etwa drei bis vier Stunden kann die Elektrokarre dann fahrbereit sein. Nur die gute Zusammenarbeit aller Beteiligten ermöglicht es, die Fahrzeuge immer einsatzbereit zu haben. *P. Sch., Ruhrort*

Jungesellen bitten um Herabsetzung der Mietpreise

Die Insassen des Ledigenheimes im Werk Thyssen erhielten die Nachricht, daß ab 1. Oktober die Miete je Bett von 15,— auf 25,— DM monatlich heraufgesetzt wird. Ich gebe zu, daß das bei der noch immer herrschenden Wohnungsknappheit und bei den Fantasiepreisen für möblierte Zimmer ein bescheidener und erschwinglicher Betrag ist. In der betrieblichen Unterkunft haben wir auch unsere persönliche Ruhe. Wir haben mit keiner unangenehmen Begleiterscheinung zu rechnen, wie erfahrungsgemäß als „möblierter Herr“. Zwei Aufwarte-frauen sorgen dafür, daß unsere Unterkunft täglich aufs peinlichste gesäubert wird. Ich will nicht auf die vom Betrieb zugewilligten weiteren Vergünstigungen eingehen. Alles in allem: Wir Jungesellen sind zufrieden und haben durchaus keinen Anlaß zu ernsthaften Klagen.

Dennoch möchte ich im Namen meiner Stubenkameraden die Bitte aussprechen, die Erhöhung rückgängig zu machen. Die zuständigen Stellen mögen nicht vergessen, daß wir Werksangehörige sind und unsere Arbeitskraft voll und ganz dem

Hier kann jeder seine Meinung sagen

Unternehmen zur Verfügung stellen. Ist da mein Anliegen nicht verständlich? Wir bitten daher um soziales Verständnis und wären dankbar, wenn der Mietpreis wenigstens auf 20,— DM herabgesetzt würde. *K. W., Mülheim*

„Phoenix-Rheinrohr-Straße“ am Hochhaus wäre angebracht

Mit großem Interesse verfolge ich die Berichte über das Verwaltungshochhaus. Um nicht „zu spät zu kommen“, sei hierzu kurz gesagt, daß bei einem so enormen Hause für die Firma von Weltrup „Phoenix-Rheinrohr AG“ wenigstens die Straße am Haupteingang zu unserem Hochhaus nach deren Namen, also „Phoenix-Rheinrohr-Straße“ bzw. „Phoenix-Rheinrohr-Platz“, benannt werden müßte und nicht etwa „Viktoriastraße“, wie man in einer Meldung der Düsseldorfer Nachrichten lesen konnte. Beachten wir doch hierbei, daß in der „Röhrenstadt Düsseldorf“ auch dem Mannesmann-Hause gerechterweise auf der Anfahrtstraße die Bezeichnung „Mannesmannufer“ zuteil wurde. Und was dem einen recht ist, sollte schließlich auch dem anderen billig sein.

Die „Phoenix-Rheinrohr AG“, ursprünglich miterstanden durch die im Jahre 1860 aus der Eifel nach Düsseldorf verlegten Poensgen-Werke, wurden 1872 „Düsseldorfer Röhren- und Eisenwalzwerke, vormals Poensgen“, benannt. Diese kamen dann 1910 zu der „Phoenix“, Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, die 1923 in Düsseldorf für ihre Hauptverwaltung das heutige Arbeitsamt-Gebäude auf der Fritz-Roeber-Straße errichtete und 1926 als Mitbegründerin der „Vereinigten Stahlwerke AG“ das Hochhaus auf der Breite Straße bezog. Nach dem Kriege 1939/1945 erfolgte die Auflösung der Vereinigten Stahlwerke in Einzelfirmen, wovon mehrere heute wieder vereinigt sind und in Treue in Düsseldorf domizilieren. Das gilt auch für Phoenix-Rheinrohr. Darum „Treue um Treue“; wie das Unternehmen zu Düsseldorf, so Düsseldorf zum Unternehmen! *J. O., Düsseldorf*

Warum greifen offizielle Stellen nicht ein?

Auf technischem Gebiet hat unser Werk in der Vergangenheit so oft Pionierdienste geleistet, warum eigentlich nicht auch im sozialen Bereich? Von der Werksleitung und der Berufsgenossenschaft drängt man darauf, daß Unfallschuhe getragen werden. Aber weiß man auch, wie schwer diese Schuhe werden, wenn man sie acht oder neun Stunden an den Füßen hat? Mit einem Gefühl, als wenn man einen Schuß in die Knie bekommen hätte, schleicht man nach Schichtschluß nach Hause. Es sollte im Zeitalter der Sputniks und Atome doch möglich sein, einen Unfallschuh zu entwickeln, der wesentlich leichter und billiger ist sowie einen noch größeren Schutz bietet. Was ich in der Werkzeitung noch vermisste: Zu den oft brennenden Problemen wird selten von kompetenten Persönlichkeiten Stellung genommen. Ich meine, Mitglieder des Betriebsrates, des Vorstandes oder des Aufsichtsrates sollten ruhig einmal zur Feder greifen, um auch ihre Meinung zu sagen. Und wenn man im Kollegenkreis teilweise auf die Auffassung stößt, daß in der „Freien Aussprache“ die angesprochenen Probleme nicht immer geklärt werden, so könnte nach meiner Ansicht eine Stellungnahme von offizieller Seite viel dazu beitragen, den Wert dieses Ausspracheforums zu erhöhen. Die „Freie Aussprache“ würde dann nicht nur als „Ventil“ erscheinen, durch das man sich einmal Luft machen kann, sondern bei der Belegschaft noch wesentlich stärker klärend wirken. *H. K., Mülheim*

DIE FREIE AUSSPRACHE

Leuchtende Berggipfel lockten

Heide, Wälder, Seen und Berge bereiteten sehr

Die schönsten Gegenden Deutschlands haben sie sich erwandert, die Jugendlichen aus unseren Werken. Überaus reich an Erlebnissen kehrten die kaufmännischen und gewerblichen Lehrlinge sowie die Jungfacharbeiter wieder an ihre Arbeitsplätze zurück. Herrliche, unbeschwerte Urlaubstage in zahlreichen Ferienlagern liegen hinter ihnen. Spiel, Sport und Wandern wurde in allen Lagern ganz groß geschrieben. Gewiß, nicht ständig zeigte der Himmel sein freundlichstes Gesicht und nicht immer war die Witterung dazu angetan, in Bergseen oder Talsperren schwimmen zu gehen, aber gehört nicht zu jedem Urlaub auch ein Regentag? Und solche Tage haben den Vorteil, die Jungen zu einer noch engeren Gemeinschaft zusammenzuführen. Kein Wunder, daß man sich oft daran machte, mit viel Humor „Bunte Abende“ aufzuziehen, an denen auch andere Jugendherbergsbewohner teilnahmen.

Die Mülheimer und Dinslakener Jungen führten in drei Orten ihre Freizeiten durch. Rund 40 Jungen waren für zehn Tage in der modernen Jugendherberge Lüneburg zu Gast — ein idealer Ort für junge, aufgeschlossene Menschen. Die Jugendherberge war direkt am Waldesrand gelegen, unmittelbar neben einem Sportplatz. So lag es nahe, sich dort ein Stelldichein zu geben. Erfolg: ein haushoher 9:2-Fußballsieg über eine Jugendgruppe der IG Metall aus Bochum. Die Weite der Landschaft lockte die Jungen immer wieder in die gerade blühende Heide mit ihrem etwas melancholischen Charakter. Ein besonderes Erlebnis war eine Tagesfahrt nach Hamburg. Die Rundfahrt durch diesen betriebsamen Welt-hafen beeindruckte die Jungen ungemein.

Die Mülheimer und Dinslakener Jungen, die ihre Ferien in Adenau/Eifel verbrachten, hatten nicht alle so viel Glück mit dem Wetter wie ihre Freunde in Lüneburg. Dennoch waren die Tage randvoll mit Erlebnissen angefüllt. Man denke nur an den Ausflug nach Trier mit der Besichtigung der Porta Nigra, an die Moselfahrt nach Cochem und Alf, an die Tages-tour zu den Dauner Maaren. Fußwanderungen durch die romantische Eifel führten zur Hohen Acht und zum Nürburg-ring. Hier wurde gerade ein Lehrgang für Sportfahrer durchgeführt, an dem auch der mehrfache Skiweltmeister Toni Sailer teilnahm. Und wenn Regenwetter herrschte, hatte man eine Lieblingsbeschäftigung: Tischtennisturniere.

Das 900 m hoch gelegene Kniebis im Schwarzwald war das dritte Ziel für die Dinslakener und Mülheimer Jungen. Während die erste Gruppe mehrere Regentage hatte, wurde die zweite vom Wetter geradezu verwöhnt. Auch hier waren die Tage voller Erlebnisse. Zahlreiche Ausflugsziele lockten die Großstädter: der Titisee, Triberg, Allerheiligen mit seinen Wasserfällen, der 1036 m hoch gelegene Mummelsee — man kann kaum alles aufzählen. Die Jungen konnten sich in der walddreichen Gegend wirklich entspannen. Ein besonderes Erlebnis war der

Die unendliche Weite der Lüneburger Heide spiegelt sich in diesem Foto wider



Wanderungen standen, soweit es das Wetter zuließ, täglich auf dem Programm der Jungen. Hier ließen sie sich bei einer Begegnung mit Eifelvieh fotografieren



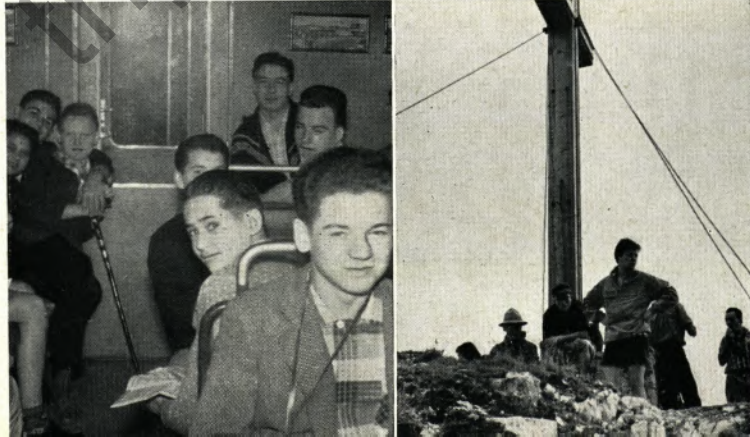
Von ihrem Lager in der herrlich gelegenen Jugendherberge Kniebis im Schwarzwald machten die Mülheimer Jungen schöne Ausflüge. Daran erinnert auch dieses Bild



Auch im Ruhrorter Lager Rurberg in der Eifel wurde Wandern groß geschrieben. Nach einem derartigen Tagesausflug schnell noch ein Bild für das Urlaubsalbum

✱

Ruhrorter Jungen auf der Fahrt zum Lager Nideggen in der Eifel — Bergtouren standen in Urfeld im Vordergrund. Eine Gruppe Düsseldorfer bei einer Gipfelrast

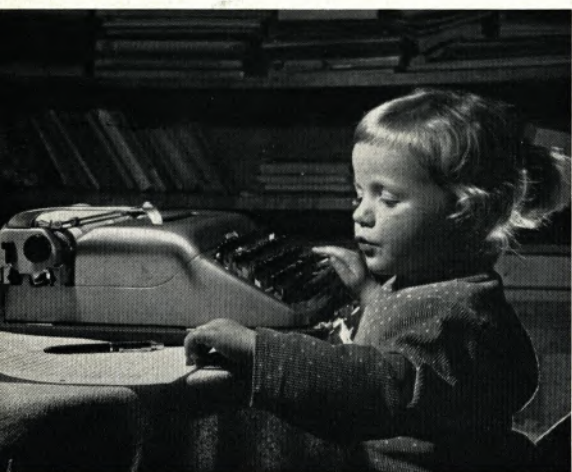




Vati soll nicht noch mehr managerkrank werden. Deshalb werde ich mich in die Arbeit stürzen. Flugs den Bogen eingespannt!



Donnerwetter, das ist gar nicht so einfach. Wie man bei den Tasten doch vorsichtig tasten muß. Sonst gib't's Tippfehler



Nur noch wenige Reihen, dann bin ich so weit. Bitte nicht mit dem Blitzen bei der Arbeit stören, sonst werde ich nicht fertig

*

„... hochachtungsvoll, Ausrufrungszeichen!“ So, das wäre geschafft, und nun schnell den Brief zur Unterschrift. Feierabend!



Richtige Tips können jedem viel Geld bringen

Immer wieder gibt es findige und helle Köpfe, die durch Verbesserungsvorschläge Erfolg haben. In der letzten Sitzung des Ausschusses für Vorschlagswesen konnten wieder an fünf Belegschaftsmitglieder Prämien vergeben werden. Der Schlosser Fritz Zimmermann aus der Mülheimer Maschinenabteilung II erhielt für seine Anregung einen Betrag von 260 DM. Im Werk Ruhrort wurden prämiert: der Vorarbeiter Heinrich Konrath, Halbzeug- und Nebenbetriebe, für zwei Vorschläge mit 900 bzw. 150 DM, der Brenner Arthur Wolf, Thomaswerk I, mit 150 DM, der Obermonteur Günter Lauterbach, Autoreparaturwerkstatt, mit 60 DM, der Schlosser Friedhelm Sokat, Masch.-Betr. II, mit 180 DM.

Einen Einblick in die Entwicklung des Vorschlagswesens gibt folgende Tabelle:

Jahr	Belegschaftsstärke	Eingeg. Vorschläge	Vorschläge auf 1000 Mitarb.	Brauchbare Vorschläge	Prämien insgesamt DM	Durchschn. Höhe d. gez. Prämien DM
1950	18 267	53	2,9	27	3 070	114
1951	20 274	61	3,0	47	5 980	127
1952	21 352	78	3,6	55	5 855	106
1953	22 520	80	3,6	48	3 310	69
1954	22 215	159	7,1	113	6 550	58
1955	23 783	152	6,4	100	13 885	139
1956	25 702	164	6,4	105	9 121	87
1957	28 468	120	4,2	79	11 018	139

In der Auswertung sagen uns diese Zahlen, daß von 1950 bis 1957 jährlich im Durchschnitt rd. 108 Vorschläge eingereicht worden sind. Auf die Belegschaftsstärke bezogen, sind das 4,7 Vorschläge für 1000 Mitarbeiter. Von den eingereichten Vorschlägen waren in den acht Jahren 574 = 66,2 Prozent brauchbar. Insgesamt wurden 58 789 DM an Prämien gezahlt. Auch in diesem Jahr haben bisher unsere Belegschaftsmitglieder aller Werke gut mitgearbeitet.

In den einzelnen Werken sahen diese Werte so aus:

	Eingereichte Vorschläge im Durchschnitt jährlich	Vorschläge auf 1000 Mitarbeiter im Durchschnitt	Brauchbare Vorschläge in %	Gezahlte Prämien DM	Durchschnittshöhe der Prämie DM
Werksgruppe Thyssen	344	5,1	71,5	29 538	120
Werksgruppe Poensgen	155	4,3	84	10 536	81
Werksgruppe Ruhrort	368	4,4	54	18 715	94

Ruhrorter Fotogemeinschaft stellt ihre Arbeiten aus

Eine Fotoausstellung führt die Fotogemeinschaft des Werkes Ruhrort vom 9. bis 12. November im katholischen Jugendheim, Duisburg-Laar, Laarer Str., durch. Auf etwa 140 qm Ausstellungsfläche werden 150 Fotos, 30 × 40 cm, zu sehen sein. Porträts, Landschaftsaufnahmen und Schnappschüsse stehen im Vordergrund. Die Besucher erhalten Handzettel, auf denen sie die ihrer Meinung nach fünf besten Bilder bezeichnen können. Vielleicht machen sie sich auch Gedanken darüber, welches Ausmaß an Liebe, Geduld und Opfer die Fotoamateure aufbringen. Zu dieses Steckenpferd, das nach des Tages Arbeit Entspannung, Erholung und Ausgleich schaffen soll, ist nicht gerade billig. Die Ausstellung wird am 9. November um 11 Uhr eröffnet und kann an den anderen Tagen von 10 bis 20 Uhr besichtigt werden.

Die Ruhrorter Fotogemeinschaft besteht seit 1950. Der bisherige Vorsitzende, Johannes Wintjes, hat kürzlich wegen Arbeitsüberlastung seinen Posten zur Verfügung gestellt. Die Mitgliederversammlung wählte ihn einstimmig zum Ehrenvorsitzenden. Zu seinem Nachfolger wurde Bruno Zühlke ernannt. In vier Arbeitsgruppen können die 50 Mitglieder an den jeweils für sie bestimmten Abenden ihre Fotoarbeiten durchführen; dazu gehört die Herstellung eines Pflichtfotos 30 × 40 je Quartal sowie die Abgabe von Fotos für die Wandermappe, die die einzelnen Vereine besprechen, kritisieren und dann weiterleiten.

unsere Jungen

schöne Ferienerlebnisse

Abschlußabend mit einem Quizturnier als Höhepunkt. Die Sieger wurden mit netten Preisen bedacht.

Düsseldorfer, Hildener und Immigrather Jungen führten zwei Ferienlager durch, eins in Urfeld und eins bei

Mittenwald. Die Jugendherberge in Urfeld lag überaus idyllisch an einem Berghang, 15 m über dem Walchensee, am Fuß des 1751 m hohen Herzogstandes. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließ die Alpenrundfahrt. Ausgedehnte Bergtouren beherrschten meist das Tagesprogramm. Aber auch die Wasserratten kamen am Walchensee und am Kochelsee voll auf zu ihrem Recht. Und das bei herrlichem Wetter!

Nur 20 km weiter lag bei Mittenwald das zweite Lager. Auch hier standen Bergtouren fast täglich auf dem Programm. Gerade Karwendel- und Wettersteingebirge mit ihren schroffen Gipfeln boten eine schier unerschöpfliche Fülle von Möglichkeiten. Besuche der wild rauschenden Höllentalklamm und der Partnachklamm bildeten besondere Höhepunkte. Immer wieder wurden die Jungen von der Großartigkeit der hochalpinen Bergwelt aufs neue überwältigt.

Das frankenländische Feuchtwangen war Ziel der Ruhrorter Jungen. Von der auf dem Kronwirtsberg ideal gelegenen Jugendherberge hatte man einen prächtigen Blick in die Weite. Das moderne Freibad in der Nähe hatte fast täglich „Ruhrorter Besucher“. Aber auch Tageswanderungen zu den romantischen Städtchen Rothenburg und Dinkelsbühl sowie zum Hesselberg waren Erlebnisse besonderer Art. Zwei Fußballsiege der Ruhrorter Jungen werden noch gemeldet: gegen CVJM Solingen 3:0 und gegen Feuchtwanger Jungen 3:2.

Die Ruhrorter Jungen, die sich Rurberg in der Eifel ausgesucht hatten, wurden nicht enttäuscht. Die erst vor einem Jahr eingeweihte Jugendherberge entsprach allen Ansprüchen. Die Rurtalsperre lockte natürlich ständig. Die Tagesfahrt nach Monschau versetzte die Jungen in vergangene Zeiten. Die engen Gassen und die Fachwerkhäuser bildeten solch einen Gegensatz zur modernen Großstadt, daß die Jungen glaubten, im Mittelalter zu sein. Höhepunkte der Ferien bildeten auch die Wanderungen zum Kloster Mariawald und nach Heimbach.

Die dritte Ruhrorter Gruppe weilte in Nideggen, ebenfalls einem der schönsten Teile der Eifel. Die Jugendherberge lag am Rand der Ortschaft auf einem bewaldeten Hügel. Zwar herrschte nicht an allen Tagen Sonnenschein, aber dennoch wurden Wanderungen durch die hier besonders romantische Eifel gemacht. Großen Jubel löste der überraschende Besuch des Lagers Rurberg aus. Natürlich war das die Veranlassung zu einem ebenso herzlich begrüßten Gegenbesuch in Rurberg.

Vollgetankt mit frischer Luft und Sonne, ausgeruht und angefüllt mit Erlebnissen, die so schnell nicht vergessen werden, kehrten unsere Jungen zurück. Sie sammelten in diesen Urlaubstagen Eindrücke, die zu dem Schönsten gehören, das ihnen bisher in ihrem jungen Leben begegnet ist. Dazu zählt auch das Beisammensein mit jungen Ausländern. Trotz der Sprachschwierigkeiten verstand man sich ausgezeichnet. Und es wurden über alle Grenzen hinweg enge Freundschaftsbande geknüpft, die so schnell nicht zerreißen werden.

R. B.



„Zapfenstreich“ in der Eifeler Herberge Adenau. Wieder ist ein Tag zu Ende

KAMPF DEM UNFALLTOD

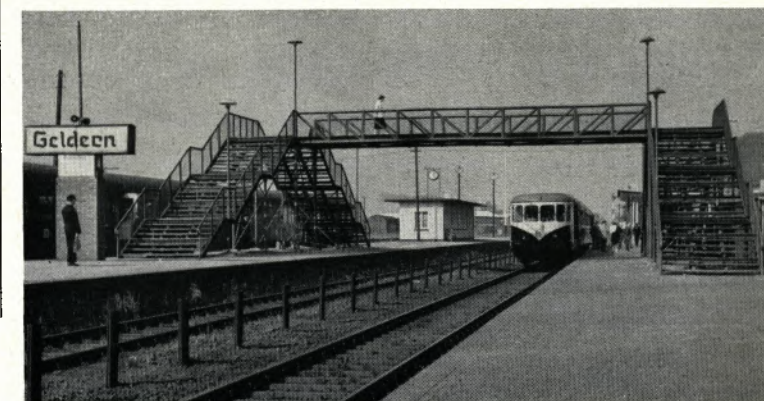
mit unseren Erzeugnissen

„Die Zahl der Kraftfahrzeuge im Bundesgebiet ist um 20 Prozent gestiegen.“ „Auf jeden 13. Einwohner Westdeutschlands kommt ein Kraftfahrzeug.“ „Autoverkehr wird sich verdoppeln.“ Solche und ähnliche Meldungen begegnen uns fast täglich in den Zeitungen. Der Verkehr schwillt an wie eine Lawine. Damit aber auch die Unfallzahlen auf den Straßen. Die Anforderungen an jeden Verkehrsteilnehmer werden immer größer, aber auch die Anforderungen an unser Verkehrsnetz steigen ständig. Die Entwicklung fordert nicht nur den Bau weiterer Straßen. Brücken müssen geschlagen, neue Straßenzüge miteinander verbunden werden. An verkehrsreichen Stellen werden Ampeln errichtet, Fußgängerüberwege gebaut, Straßen und Plätze blendfrei ausgeleuchtet. Das alles dient der Flüssigkeit des Verkehrs ebenso wie der Sicherheit des einzelnen Verkehrsteilnehmers.

„Kampf dem Verkehrstod“ — diese Devise gilt nicht nur für die Verkehrsexperten, nach ihr ist auch ein Teil des Erzeugungsprogramms von Phoenix-Rheinrohr ausgerichtet. Betrachten wir einmal einige Ausschnitte aus dem reichhaltigen Gebiet „Verkehr“ in Hinblick auf unsere Erzeugnisse. Da ist zunächst der Brückenbau. Hier ist der Werkstoff Stahl einfach nicht mehr wegzudenken, er bildet den Abschluß einer Entwicklung, an dessen Anfang die Lianen- und Holzbrücken der Naturvölker standen. Ohne diesen Werkstoff Stahl wären wir heute nicht in der Lage, derart weitgeschwungene Brückenbauwerke zu erstellen. Da Stahl in weitgehendem Maße wandelbar ist, kann er sich jeder Landschaft harmonisch anpassen. Das beweist, wie unentbehrlich er uns heute geworden ist. Daran hat Phoenix-Rheinrohr seinen Anteil ebenso wie an der weiteren technischen Entwicklung, gleichgültig, ob es sich um die erste ganzgeschweißte Brücke bei Porta oder um Zügelgurtribriden wie die Ruhrort-Homberger oder die Düsseldorfer Nordbrücke handelt. Diese technische Entwicklung wurde nicht zuletzt durch die bei uns entwickelten Sonderstähle mitbestimmt. Ein guter Beweis dafür ist die Rheinbrücke zwischen Düsseldorf und Neuß, errichtet aus unserem Sonderstahl HSB 50. Seit dieser Zeit sind zahlreiche Großbauwerke in diesem Stahl errichtet worden.

Wenn man von Brücken spricht, meint man meist große, weitgespannte Straßenbrücken. Nicht minder wichtig aber sind die sog. Verkehrsbrücken aus Stahlrohr in Fachwerkbauweise.

Diese Brücke in Fachwerkbauweise dient auf dem Bahnhof Geldern als Bahnsteigüberbrückung. Sie wurde mit unseren Lichtmasten versehen





Grünes Licht...

Hauptforderungen für Straßenbeleuchtung: sie muß lichttechnisch einwandfrei, zuverlässig, wirtschaftlich sein und soll sich darüber hinaus bei Tage formschön ihrer Umgebung anpassen. Stahlrohrmaste kommen diesen Forderungen weitgehend entgegen. Und außerdem sind die Maste schlank, elegant und leicht und allen architektonischen Forderungen anpassungsfähig. Wir finden unsere Lichtmaste an Straßen, Plätzen, auf Brücken, kurz, an allen Brennpunkten des Verkehrs.

Oft werden sie gleichzeitig als Abspannmaste für Straßenbahn- und Obus-Oberleitungen benutzt. In vielen Fällen dienen unsere Maste ausschließlich dazu, Oberleitungen zu tragen und zu führen. Sie helfen also mit, einen reibungslosen Nahverkehr abzuwickeln.

An den Brennpunkten des Verkehrs finden wir unsere Maste aber auch als Träger von Ampeln. Rot, gelb, grün — diese Verkehrsregelung, die sich in allen Ländern gut bewährt hat, wird mit Hilfe unserer Signalmaste ermöglicht. Auch der stärkste Verkehr kann hier unfallfrei bewältigt werden. Die Überlegungen der Verkehrsexperten gehen aber weiter. Um die Unfallgefahr einzuschränken, beginnt man mit der Verkehrserziehung

bereits bei der Jugend. In zahlreichen Städten sind Verkehrskindergärten angelegt worden. Die erste Einrichtung dieser Art war die Jugendverkehrsschule in Stuttgart. Hier entstand auf einer 80 mal 80 m großen Grünfläche ein verkleinertes Verkehrszentrum, wie man es in jeder deutschen Großstadt antreffen kann. Alle Ausmaße wurden auf das Kind abgestimmt. Maste für Ampeln und Beleuchtung sind von Phoenix-Rheinrohr. Damit hat sich unser Unternehmen nicht nur in den Kampf gegen die Unfallgefahr eingeschaltet, sondern auch in den Dienst der Verkehrserziehung gestellt. Und wie wichtig das ist, mag die Tatsache beweisen, daß allein in Stuttgart bis jetzt rund 90 000 Kinder von Polizeibeamten geschult werden konnten. Und wenn man den „Fahrzeugpark“ sieht, glaubt man gerne, daß die Kinder mit Begeisterung bei der Sache sind. Insgesamt sind es 42 Fahrzeuge, und zwar 20 Tretroller, 10 Tretautos, 8 Fahrräder, 2 Tretperdgespanne und 2 Motorkinderroller mit 16-ccm-Motor.

Sicherheit im Straßenverkehr — das ist nicht nur ein Schlagwort. Das ist eine Forderung, um deren Verwirklichung sich unser Unternehmen überaus aktiv und ernsthaft bemüht.

Rolf Dahlheim



Fortsetzung
von Seite 11

Sie finden oft als Bahnsteig- oder Straßenüberführungen Verwendung. Ein derartige Bahnsteigüberbrückung wurde in Geldern montiert. Das Modell einer Fußgängerbrücke erregte auf der vorletzten Hannoveraner Messe beträchtliches Aufsehen. Eine nach den gleichen Grundsätzen gebaute Stahlrohrkonstruktion dient aber auch in Dortmund als Signalbrücke für die Bundesbahn und überspannt drei wichtige Hauptverkehrslinien mit sechs Gleisen (s. Werkzeitung Nr. 7). Ein gutes Beispiel für eine Fußgängerbrücke finden wir auf dem Messegelände in Köln-Deutz. Sie wurde von der Pohlig AG gebaut. Die Gurte dieses Bauwerkes sind in Profilstahl und die Streben in Stahlrohr ausgeführt. Das Material stammt größtenteils aus dem Werk Mülheim. Stahlrohre von Phoenix-Rheinrohr als Konstruktionselement haben sich auch auf einem anderen Gebiet besonders bewährt. Neben den genieteten Konstruktionen hat beim Bau von weiten Hallen die geschweißte Stahlrohrkonstruktion immer mehr Bedeutung erlangt. Die Tatsache, daß Stahl weder durch Funken noch durch Flammen in Brand gesetzt werden kann, macht ihn in der Form von Rohren gerade für Verkehrsbauten, wie Bahnhofs- und Bahnsteighallen, Lokschruppen und Wagenhallen zu einem bevorzugten Werkstoff. Daher sind in letzter Zeit zahlreiche Güterverladebahnsteige mit Hilfe von Stahlrohrkonstruktionen überdacht worden. Auf dem Güter-Hauptbahnhof in Darmstadt hat Phoenix-Rheinrohr vor drei Jahren eine 237 m lange Halle mit einer Spannweite von 12,64 m gebaut. 1957 wurde dieses Bauwerk um eine weitere Halle mit 16,12 m Spannweite und einem 11 m breiten Kragarm vergrößert.

In verschiedensten Formen begegnet man unseren Rohren auch im Straßenverkehr. Betrachten wir einmal das vielfältige Bild der Beleuchtung. Seit ihrem bescheidenen Anfang im Jahre 1808 in London sind kaum glaubhafte Fortschritte zu verzeichnen. Da durch die sprunghaft steigende Motorisierung die Verkehrsdichte manchmal beängstigende Ausmaße annimmt, ist für den Nachtverkehr sachgemäße Ausleuchtung eine der wesentlichsten Voraussetzungen, um die Unfallzahlen herabzudrücken. Daraus ergeben sich die



...und der Verkehr fließt!

- 1 Unsere Signalmaste tragen an zahlreichen Brennpunkten Verkehrsampeln, wie hier vor dem Hauptbahnhof Duisburg. Auch der Pilzleuchtenmast wurde bei uns hergestellt
- 2 Diese Fußgängerbrücke auf dem Messegelände in Köln hat Gurte aus Profilstahl. Die Streben sind aus Stahlrohr und tragen wesentlich zur Ästhetik dieses Bauwerkes bei
- 3 Harmonisch fügt sich die Straßenbrücke Düsseldorf-Neuß, die sog. Düsseldorfer Südbrücke, über den Rhein der Landschaft an. Gebaut wurde sie aus dem Sonderstahl HSB 50
- 4 Vor drei Jahren wurde auf dem Güterbahnhof Darmstadt diese 237 m lange Bahnsteighalle mit Hilfe unserer Stahlrohrkonstruktion gebaut. Ihre Spannweite beträgt 12,64 m
- 5 Unsere Lichtmaste tragen bei, für einen reibungslosen Ablauf des Verkehrs zu sorgen. Die Bundesstraße 8 in der Stadt Walsum wurde mit unseren Lichtmasten bestückt
- 6 Segensreiche Einrichtungen sind die Jugendverkehrsschulen. Die erste ihrer Art wurde in Stuttgart eingerichtet. Unsere Signalmaste helfen mit, Kinder verkehrsgerecht zu erziehen
- 7 Ein Bild aus dem Stadtzentrum Stuttgarts. Hier fließt der Verkehr dank großzügiger Planung und sinnvoller Lichtsignalregelung. Wir lieferten die Licht- und Signalmaste

Zahlen - ohne Geheimnis

Hüttendirektor Dr. Vellguth geht wie eine kluge Hausfrau vor
Ein Spiel mit offenen Karten lohnt sich immer für alle Teile

Vor einem Kreis von Gästen, die in Berliner Bank-, Handels- und Industrieunternehmen leitend tätig sind, machte Hüttendirektor Dr. Vellguth am 11. September in Mülheim einige besonders aufschlußreiche Ausführungen zum heutigen Stand des inner- und überbetrieblichen Rechnungswesens in der Eisen- und Stahlindustrie und speziell in unserem Unternehmen. Die Gäste waren Teilnehmer an einer Studienfahrt des Westberliner Hochschulinstituts für Wirtschaftskunde.

Nach eingehenden Besichtigungen mehrerer Betriebe unseres Unternehmens wurde in einem Gespräch „am runden Tisch“ in Mülheim Auskunft gewünscht auf folgende Fragen:

- „Wie ist es der Unternehmensleitung möglich, die so notwendige Gesamtübersicht über all die vielfältigen Einkaufs-, Produktions- und Verkaufsvorgänge zu gewinnen, die sich nicht nur auf einem weitläufigen Betriebsgelände, sondern auch in mehreren, räumlich weit auseinanderliegenden Werken täglich, monatlich, jährlich abspielen?“
- „Wie kann die Unternehmensleitung beurteilen, ob die Herstellung des einen oder anderen Produktes nach der jeweiligen Marktlage besonders lohnend ist, wobei also Selbstkosten und Preis im günstigen Sinne möglichst weit auseinanderklaffen?“
- „Woran kann sie erkennen, ob der eine oder andere Betrieb besonders wirtschaftlich oder unwirtschaftlich ist?“

An den Anfang seiner Ausführungen über diese Fragen stellte Dr. Vellguth die erfreuliche Tatsache, daß die in der Wirtschaftsvereinigung zusammenarbeitenden westdeutschen Firmen der Eisen- und Stahlindustrie keine „Geheimtüttelei“ betreiben, sondern ihre Kosten- und Erlöszahlen freiwillig untereinander austauschen. Nur wenn wir sehen, wie die anderen arbeiten, können wir sagen, ob wir an der einen oder anderen Stelle mit unseren Kosten zu hoch liegen.

Einen innerbetrieblichen Vergleich der Kosten hat es schon immer gegeben. Auch nach der 1955 erfolgten Fusion haben wir den einzelnen Werkskomplexen ihre Abrechnungselbstständigkeit belassen, um den Betriebsleitern nicht die Verantwortlichkeit und die eigene Kenntnis ihrer Betriebszahlen zu nehmen, sagte Dr. Vellguth. Eine besonders sorgfältige Ausarbeitung der Kontenpläne muß dafür sorgen, daß trotzdem gleichgelagerte Betriebe miteinander vergleichbar sind.

„Solch ein Konto ist eigentlich weiter nichts als eine Schublade, in die Zahlen verpackt werden“, führte Dr. Vellguth weiter aus. „Wer seine Hemden, Krawatten und Socken in nur einer Schublade durcheinanderliegen hat, hat viel Mühe, wenn er plötzlich seinen Koffer packen muß. Wer alles getrennt aufbewahrt, ist dagegen schnell mit dem Packen fertig. Und wir müssen oft unsern Zahlenkoffer packen, zum Beispiel, um unseren Verkäufern zu sagen, ihr dürft nicht unter diesem oder jenem Preis verkaufen, sonst geben wir das Produkt unter unseren Selbstkosten ab und setzen zu.“

Die Bezeichnung „Kosten“ ist für den Nichtfachmann in der Regel angsteinflößend, weil er sich im Gegensatz zu dem Begriff „Ausgaben“ nichts darunter vorstellen kann. Am besten versetzt man sich, um den Sinn von Geschäftsbuchhaltung und Betriebsbuchhaltung zu verstehen, einmal in die Situation einer Hausfrau, die ihren Sonntagskuchen backen will. Sie kauft ihre Zutaten, wenn sie einigermaßen gute Lagermöglichkeiten hat, nicht gerade in der Menge, die sie für diesen



Probleme der Eisen- und Stahlindustrie sowie der Kostenerfassung wurden erörtert. Rechts neben Dr. Vellguth Hochschuldozent Dr. Stöhr

einen Kuchen benötigt, denn größere Mengen sind meist billiger. In der Einnahmen/Ausgaben-Rechnung (Haushaltsbuch) muß unsere Hausfrau, um eine richtige Übersicht über ihre Finanzlage zu haben, die gekaufte 10-Pfund-Packung Mehl mit dem vollen ausgegebenen Betrag für 10 Pfund eintragen. Will sie aber die Kosten des Kuchens berechnen, etwa um festzustellen, ob sie den gleichen Kuchen beim Bäcker nebenan billiger kaufen kann, darf sie hierfür natürlich nur denjenigen Anteil der ausgegebenen Summe einsetzen, der dem tatsächlichen Verbrauch von 2 Pfund Mehl entspricht. Täte sie dies nicht, käme sie zu astronomischen Zahlen und müßte feststellen, daß der Ladenpreis des Kuchens tatsächlich billiger wäre. In der nächsten Woche braucht sie kein Mehl mehr zu kaufen, sondern nimmt für den wiederum fälligen Wochenendkuchen Mehl aus ihrem Vorrat. Ihre Einnahmen/Ausgaben-Rechnung erhält also keine Eintragung für das Mehl, dagegen muß die Kostenrechnung wiederum die 2 Pfund verbrauchten Mehls berücksichtigen, sonst erschiene der Kuchen zu billig.

Kurz sei gesagt: Ein Unternehmen wie wir muß beide Zahlenreihen festhalten. Die Einnahmen und die Ausgaben sind Konten der Geschäftsbuchhaltung; die Kostenberechnung dagegen erfolgt auf den Konten des innerbetrieblichen Rechnungswesens. Das wird noch komplizierter durch die Tatsache, daß wir im obigen Beispiel auch das Mehl selbst herstellen würden und dafür also keinen Einkaufspreis, sondern nur einen innerbetrieblich errechneten Kostenpreis einsetzen könnten. So bestimmen die selbsterrechneten Kosten unseres Roheisens die gleichfalls selbsterrechneten Kosten sämtlicher Nachprodukte wie Stahl, Bleche, Röhren usw. mit. Um trotzdem Ordnung in die vielfältig durcheinanderlaufenden Konten zu bringen, bedienen wir uns im Aufbau der Kontenpläne eines wirksamen „Tricks“, wie Dr. Vellguth darlegte, nämlich der Unterteilung in äußeren und inneren Kontenkreis.

Zum äußeren Kontenkreis gehört alles, was irgendwie mit der Umwelt in Verbindung steht und also zu unmittelbaren Ausgaben oder Einnahmen führt; alles übrige gehört zum inneren Kontenkreis. So ist durch einfache Addition der Kontensalden des äußeren Kreises in kürzester Frist jeweils der Ausgaben- und Einnahmenstand unseres Unternehmens festzustellen. Hinsichtlich der Bilanzposten geht die Unterteilung so weit, daß theoretisch ein Lehrling aus den Endsalden der Bilanzkonten die ganze Bilanz zusammenstellen könnte; die Vorarbeit liegt schon in den Vorstufen der Bearbeitung. Der innere Kontenkreis schafft dagegen die Voraussetzungen für die richtige Kosten- und Preisfindung und dient gleichzeitig der Wirtschaftlichkeitskontrolle der einzelnen Betriebe.

Erfreulich ist es, wie Dr. Vellguth andeutete, daß auch auf internationaler Ebene, so zunächst in der Montanunion, die Auffassung an Boden gewinnt, daß es besser ist, bei den ungeheuer großen volkswirtschaftlichen Werten mit offenen Karten zu spielen, um Fehlinvestitionen zu verhindern, als sich hermetisch abzukapseln und sein Zahlen-Einmaleins hinter verschlossenen Türen zu betreiben. Dr. Ursula Wiechmann



Vor dem Hauptbahnhof zeigt sich König Ernst-August von Hannover den Ankommenden von der besten Seite

Ratternd nimmt der Zug das Weichengewirr vor dem Hauptbahnhof Hannover. Vorbei gleitet der Zug an einer Stadt, die sich vor knapp einem Jahrzehnt noch als chaotisches, fast unentwirrbares Trümmerfeld darbot.

Nach dem Kriege standen fast alle deutschen Großstädte im Zeichen des Wiederaufbaues. Man war noch erfüllt von der Trauer über den Verlust all dessen, was wertvoll, lieb und vertraut war. Die Bemühungen in vielen Städten zielten darauf ab, etwas Neues entstehen zu lassen, das die Illusion des Alten und Gewohnten bewahren konnte. Man baute modern, gewiß. Doch gelang es nur wenigen Gemeinden, sich von der alten Form vollständig zu lösen, oft wurde es nur eine Art Neuauflage der älteren Ausgabe.

Hannover hat bei seinem Wiederaufbau eine ganz klare Linie verfolgt: Der Verlust des Alten ist zwar bedauerlich, doch nun gilt es, einen neuen Grundstein zu legen. Man versuchte die Vergangenheit zu überwinden und entwarf eine Stadt, die den Erkenntnissen unserer modernen Zeit genügen sollte: Geschäfte und Verwaltungen sollen im Herzen der Stadt konzentriert werden, die in Grünanlagen eingebetteten Wohnungen liegen in den Außenbezirken. Wie konsequent die Planung durchdacht ist, zeigt die Errichtung eines lärmgeschützten Wohnviertels „Rund um die Kreuzkirche“ in der Stadtmitte, wo jene Menschen wohnen sollen, die bis tief in die Nacht hinein arbeiten und zum Heimweg nicht mehr

Hannover -

Treffpunkt »unterm Pferdeschwanz«

die Möglichkeit haben, die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen.

Trotz des Modernen weist das neue, eigenwillige Gesicht der Hauptstadt Niedersachsens aber doch noch die Züge alter Tradition auf. Verläßt man den Hauptbahnhof, stellt man fest: König Ernst-August reitet immer noch. Und will man ein Rendezvous vereinbaren, so trifft man sich noch immer „Unterm Schwanz“. Von den Trümmern der alten Gebäude ist nichts mehr zu sehen. Aus ihnen entstand das moderne, 80 000 Zuschauer fassende Niedersachsenstadion, Austragungsstätte unzähliger großer Sportwettkämpfe. Wie ein Phönix aus der Asche entstand die alte Residenzstadt der Welfen. Daß ihr Lebenswille ungebrochen blieb, beweist das rege kulturelle Interesse. Nicht weniger als fünf Theater gibt es, sechs Museen zeigen nicht nur künstlerische Meisterwerke, sondern lassen auch die Vergangenheit des alten Honovere (= hohes Ufer) lebendig werden.

Hannover ist heute eine bedeutende Industrie- und Messestadt und der Sitz weltbekannter Unternehmen, wie Continental, Günther Wagner, Bahlsen und Sprengel. Der Stadtteil Linden im Westen der Stadt bildet eine Großstadt für sich, hier liegt Werk neben Werk. Hier haben auch die Lindener Eisen- und Stahlwerke GmbH, eine Tochtergesellschaft der Phoenix-Rheinrohr AG, ihren Sitz. In den Hallen an dem markanten Punkt zwischen der Badestädter und der Davenstedter Straße arbeiten 450 Menschen. Das Gebäude

Unser siebentes Städteporträt

unserer Tochtergesellschaft reicht bis auf den Lindener Berg, eine der höchsten Erhebungen der Stadt. Von hier hat man einen schönen Blick über Hannover nach allen Richtungen bis weit in den Höhenzug des Deister.

Ein Industriezweig, der schon vor dem Kriege immer stärker in den Blickpunkt des wirtschaftspolitischen Interesses rückte, ist die Erdölindustrie. 1874 begann man mit der planmäßigen Erschließung der deutschen Ölvorkommen, der Schwerpunkt liegt im Weser-Ems-Gebiet. Hannover fand sofort den Anschluß an die neue Richtung, die das Öl der Wirtschaft wies, und ist heute einer der Mittelpunkte der Erdölindustrie des deutschen Raumes.

Am bekanntesten ist die Halbmillionstadt aber wohl als Stadt der „Deutschen Industrie-Messe“, die weltweite Bedeutung hat. In jedem Jahr ist das 750 000 qm große Messegelände Treffpunkt für Geschäftsleute und Wirtschaftler aus allen Teilen der Erde.

Ein Blick auf den Stadtplan Hannovers zeigt, daß trotz des großstädtischen und industriellen Charakters die Stadt nie den Eindruck eines beklemmenden Stein-Labyrinths hervorrufen kann, denn überall ist die Stadt, und sogar die City selbst, durch Grünanlagen aufgelockert. Da sind die berühmten Herrenhäuser Königsgärten, Europas schönste Barockgärten, da lockt der Stadtwald Eilenriede und der malerische Maschsee, da lockt der Zoo. Dies alles macht Hannover zu einer „Großstadt im Grünen“. W. Steinigeweg, Hannover-Linden

Abendstimmung am Maschsee, dem beliebten Ausflugsziel im Stadtgebiet der Hauptstadt Niedersachsens



Der Schlaf auf der Wiese ist viel gesünder

Im Grunde genommen bin ich kein moderner Mensch und wäre von selbst vielleicht nie auf die Idee gekommen, meinen Urlaub auf der Wiese im Freien zu verbringen. Aber Gott schuf Frauen, und eine davon gehört mir. Und daher ...

Mein besseres Dreiviertel ist gleichzeitig mein Finanzverwalter und als solcher stets darauf bedacht, für wenig Geld relativ viel zu erhalten.

„Herbert, (so hatte es angefangen) hast du die Anzeige gelesen?“ Ich wußte nicht, welche sie meinte und sagte der Einfachheit halber: „Nein.“

Sie drängte weiter: „Hier, lies bitte: Geräumiges, fast neues Campingzelt preisgünstig abzugeben.“ Die Anzeige war ihr wahrscheinlich durch das Wort „preisgünstig“ aufgefallen. „Ich habe schon immer daran gedacht“, fuhr sie fort, „unseren Urlaub im Zelt zu verbringen, einmal ist es viel ruhiger und zum anderen viel gesünder, von der Romantik gar nicht zu sprechen.“

Von der Ruhe im Zelt mit zwei Kindern war ich zwar nicht restlos überzeugt, und von dieser Art Romantik hielt ich auch nicht viel, aber das mit der Gesundheit leuchtete mir ein; denn wie ich meine Frau kenne, hatte sie bestimmt an die Gesundheit unseres Bankkontos gedacht. Widerworte sind in solchen Fällen sinnlos, man wird zum Schluß doch überredet. So ergab ich mich also in das Unvermeidliche und erstand das preisgünstige Zelt zum halben Preis. Meine Kinder erwarteten mich schon auf der Straße und zogen mir unser neues transportables Eigenheim buchstäblich unter dem Arm weg. Mutti war weniger erfreut. Sie stellte sachlich fest, daß mein halber Preis der offizielle Ladenpreis war. Was konnte ich dafür, daß die Geschäftsleute ihre Zelte auch billiger verkauften!

Unsere Sprößlinge wollten gleich mit der Generalprobe beginnen und unser künftiges Hotel im Wohnzimmer aufbauen, um es zum Indianerspielen zu benutzen. Meine Frau war aber nie ein Junge gewesen, dafür jedoch als Kind einmal von Indianern an einen Marterpfahl geschnallt worden. Da sie nicht ganz vorurteilsfrei ist, sind alle Rothäute seither ihrer Antipathie sicher.

So kam es denn, daß bis zum Urlaub unser Zelt wohlverpackt und unberührt auf dem Kleiderschrank ruhte.

Endlich war der große Tag gekommen. Da ich in meiner Familie außer Ehemann und Vater auch noch Kraftfahrer bin, hatte ich naturgemäß das meiste zu leiden. Meine Lebensgefährtin wollte nach links, meine Tochter glaubte, rechts sei es romantischer, und mein Stammhalter behauptete, wenn wir geradeaus fahren würden, kämen wir zum See.

Ich sprach dann ein Machtwort, und wir fuhren nach links (wohin meine bessere Hälfte wollte). Auf kaum passierbaren Waldwegen, die mich an meine Kraftfahrerzeit in Rußland erinnerten, gelangten wir an das Ende der Zivilisation. Während ich mir zur Beruhigung eine Zigarette anzündete, durchwühlten meine direkten Nachkommen den Kofferraum und zerrten fieberhaft unser künftiges Obdach heraus. Sie versuchten, es aufzubauen, doch mißlang es ihnen, obwohl ihre treffliche Mutter ihnen weise Ratschläge erteilte. Weil man mich nicht gefragt hatte, wollte ich mich auch nicht aufdrängen; aber Bescheidenheit wird ja von jeher schlecht belohnt. Sie könne sich mit den armen Kindern allein abquälen, wohingegen ich da beistünde, wurde mir vorgeworfen.

Lilo ist eine leidenschaftliche Natur — und so wird man es verstehen können, wenn sie ihrem neuen Bekannten eine Ohrfeige gab und dann spornstreichs davonlief.

Sie hatten nebeneinander am Strand gelegen. Lilo sah mit blinzelnden Augen in die blauleuchtende Himmelstiefe mit den darüber hinsegelnden weißen Wolken und fühlte wohl den warmen Sand durch ihre geöffneten Hände rinnen. „Herrlich“, meinte sie, „einmal eine Stunde tiefer Ruhe genießen zu können ...“

„Eine ...?“ sagte der junge Mann neben ihr. „Eine Stunde wäre wohl etwas wenig ...! Ich habe bis jetzt 5867 Stunden am Strande liegend verbracht, ... davon 793 an Gebirgsseen ... Wenn ich die Minuten zusammenrechne, in denen ich auf den Berggipfeln die Ewigkeit der Natur genossen habe, so kommt das immerhin erkleckliche Sümmchen von 417 Stunden zusammen ...“

Lilo sah ihn mit schmalen Augen an. „Sie sind wohl viel gereist ...?“

Ich wollte den Vorwurf nicht auf mir ruhen lassen und legte auch Hand an. Schließlich gelang es uns, das Miniaturhaus aufzurichten.

Wir schliefen nach getaner Arbeit tatsächlich sehr gut, zumindest so lange, bis meine Frau aufschrie. Der Zeltstab war es leid, länger den Aufrechten zu spielen, er war umgekippt und meiner teuren Gattin auf den Kopf gefallen. Die ganze Familie befand sich nun gewissermaßen in einem Sack und hatte Schwierigkeiten, sich zu befreien.

Den Rest der Nacht verbrachten wir aus Sicherheitsgründen sitzenderweise im Auto, die folgenden Urlaubstage dagegen im Hotel.

Da mir unsere Tageszeitung noch mein letztes Honorar schuldete, gab ich, zu Hause angekommen, zur Verrechnung folgendes Inserat auf: „Geräumiges, fast neues Campingzelt preisgünstig abzugeben.“

Die durch alle zivilisierten Staaten rollenden Wogen der Camping-Bewegung scheinen die Leser dieses Blattes noch nicht erfaßt zu haben; bisher jedenfalls hat sich noch kein Interessent für mein Angebot gefunden.

H. Ließmann

Ohrfeigen - statistisch erfaßt

„457 283 Kilometer mit der Eisenbahn“, kam die prompte Antwort, „124 003 Kilometer mit dem Auto ... in Fußwanderungen habe ich 38 709 Kilometer zurückgelegt ... fast den ganzen Erdumfang ...“

„Sie sind doch sicher Statistiker ...?“ „Nein, ich bin Reisender“, sagte er. „Die statistischen Berechnungen mache ich aus Leidenschaft ...“

Das Wort Leidenschaft brachte ihn Lilo wieder näher. Letzten Endes war er der einzige Mann am Strand ... Und da sie ziemlich einsam lagen, brachte es Lilo fertig, von ihm mit einem Kuß überrascht zu werden ... „Hast du vor mir schon oft ...?“ fragte sie, den Kopf selbstvergessen zurücklehnend.

„5209 Mal“, sagte er träumerisch. Da gab ihm Lilo die eingangs erwähnte Ohrfeige.

Noch im Weggehen hörte sie ihn murmeln, während er sich die mißhandelte Wange rieb: „Die viertausendsiebenhundertachtundsechzigste war das ...“

Walter Floote

Und manchmal kommt noch das Glück hinzu

„Ein alter Hallodri“ macht auf mancherlei Umwegen doch noch eine gute Partie

Neulich traf ich ihn wieder, im Äußeren wenig verändert bis auf die Spuren der Jahre — wie übrigens auch bei mir. Er trug sich noch immer mit dem altgewohnten Chic, der sich früher manchmal ins Modisch-karierte verirrt —, jetzt aber etwas von dunkelblauer Solidität an sich hatte. Das überraschte mich — Ferdinand, der alte Hallodri, ein Bürger mit gutwattierten, fest fundierten Grundsätzen?

„Weißt du“, erklärte er, als er nach einem kräftigen Schulterklopfen mein Erstaunen lächelnd zur Kenntnis nahm, „weißt du, ich habe damals nämlich eine Erbschaft gemacht, gleich, nachdem du hier aus der Stadt weggingst.“

„Aha, deshalb also! Dann bist du durch deine Erbschaft charakterlich und auch sonst seßhaft geworden!“ sagte ich, denn ich hatte den Ring an seinem Finger bemerkt. Ferdinand wechselte damals den Standort wie die Gläubiger, was nicht verwunderlich war, da blondhaarige und braunäugige Anlässe Herz wie Geldbeutel in gleicher Weise ständig mattsetzten.

„Seßhaft schon, nur anders, als du vielleicht denkst. Ich erbte 25 Mark von einer Tante, die auf die Sparkasse überwiesen wurden. Sie kamen mir wie ein Geschenk des Himmels. Ich brauchte nämlich unbedingt eine neue Hose und hatte Ella — du erinnerst dich vielleicht — für mein letztes Geld Blumen zum Abschied gekauft.“

„Wie leichtsinnig!“ sagte ich.

„Wie leichtsinnig!“ sagte auch der Mann auf der Sparkasse, als ich das Geld holen wollte. „Wie leichtsinnig, Geld für eine Hose verschleudern zu wollen. Es liegt hier doch gut und sicher. Sparen Sie etwas dazu, dann haben Sie gleich einen ganzen Anzug!“

„Wie klug gedacht“, randbemerkte ich zunächst etwas boshaft.

„Wie klug gedacht“, oder so ähnlich, sagte damals der Mann auf der Sparkasse, als ich zustimmte und wenig später tatsächlich mit dem Differenzbetrag für einen Anzug hinkam, wie klug gedacht wäre es, wenn Sie noch ein bißchen warteten und sparten bis Sie sich für das Geld Anzug, Mantel, Hut und Schuhe kaufen können. Überlegen Sie es sich doch einmal!“

„Und du hast es dir überlegt?“

„Nein, ich habe nicht erst überlegt, sondern — gespart. Plötzlich konnte ich gar nicht mehr anders. Du kennst mich ja. Ich kann ohne fixe Idee nicht leben. Ich hatte ja immer eine. So habe ich erst Warmwasserfische gezüchtet, dann chinesisch gelernt, schließlich Auswanderungspläne ausgebrütet, d. h. bis zum Besteigen des Überseedampfers perfekt vorbereitet. Und dann war's eben das Sparen um jeden Preis.“

„Und nun bist du soweit, daß du von den Zinsen dieser so überaus fruchtbaren fixen Idee leben kannst!“

„Nicht direkt. Ehe sich das Geld noch zinslich vermehrte, vermehrte sich mein Ansehen in der Stadt. Der

Sparteufel, wenn ich es mal so nennen soll, obwohl er mehr die Eigenschaften eines Engels hat, animierte mich wieder zum Arbeiten. Erst für den Anzug, dann für den Mantel, schließlich für den Motorroller und ein Auto. Jedesmal, wenn ich mit dem Überschuß meines Geldes zur Kasse kam, entfaltete der Mann dort eine derartig fabelhafte Beredsamkeit, rückte die nächste Dimension so verlockend vor meine Augen, daß ich wieder nur einzahlte. Das Bewußtsein, ein Konto zu haben, straffte meinen Gang. Mein Auftreten blieb nicht ohne Wirkung auf meine Einkünfte und meine Einkünfte nicht ohne Wirkung auf die Mütter der heiratsfähigen Töchter dieser Stadt. Und erst recht nicht ohne Wirkung auf die vielen hübschen Töchter selbst.“

„Womit der Zeitpunkt gekommen war, dein rundes Konto in ein Haus zu verbauen, als Kulisse gewissermaßen für den Heiratsantrag bei den anspruchsvollen Eltern der erwählten Herzallerliebsten!“

Ferdinand lächelte — eine Mischung zwischen dem Lächeln des alten Hallodri und dem neuen spar-samen Lächeln des Kontoinhabers.

„Das Konto genügte. Ich bekam sie. Eine Fabrikantentochter. Mein Konto vermehrt sich selbständig weiter. Es hat, meine ich, seine Schuldigkeit getan. Du siehst, wo etwas Geld ist, kommt noch mehr hinzu und manchmal auch das Glück“, schloß er in seiner bisweilen erstaunlich feinsinnigen Art.

Carla Catz

Kombinationsrätsel

Die Wörter lassen sich unter a vorwärts und unter b rückwärts lesen. Die Anfangsbuchstaben der gesuchten Wörter unter a ergeben einen Sinnspruch (d = ein Buchstabe):

Die Wörter unter a bestehen aus folgenden Silben: a, a, a, al, am, ben, ber, cha, chan, da, dab, dar, del, der, e, e, e, e, e, eid, ein, eis, em, ga, ger, ger, ger, gie, gil, gras, i, i, i, im, in, kap, kram, la, le, le, ma, man, mar, me, na, na, ne, nen, ner, nes, net, new, no, no, noel, not, nut, ra, re, ris, se, sel, ser, si, sol, syl, te, te, to, tor, trab, trug, ung, va.

a	b
1. Fluß in Ostpreußen	Frauennamen
2. Aufbewahrungsraum	Gestell
3. Dasein	Naturerscheinung
4. Lasttier	Weinernte
5. Menschenrasse	Naturerscheinung
6. Frauennamen	Stadt in Jugoslawien

7. Frauennamen	Ziehmutter
8. Musikzeichen	engl. Schulstadt
9. asiat. Königreich	Körnerfrucht
10. Anmut (griech.)	Judenname
11. Nebenfl. d. Fulda	Vortrag
12. Frauennamen	bibl. Vorname
13. Theaterleitung	Gipf. d. Berner Alp.
14. männl. Schwein	Weinstock
15. orientl. Gasthof	Verhältniswort
16. Gangart des Pferdes	Manneszierde
17. Futterpflanze	Totenschrein
18. unbest. Artikel	bestimmte Verneinung
19. Eingang	Farbe
20. lebhaft	Vereinigung
21. Bruchzahl	Pferdesport
22. Insekt	Frauennamen
23. Abk. für Selen	Pers. Fürwort
24. Lüge	Riemen
25. Fluß in Böhmen	fleißig
26. Fluß in Böhmen	Frauennamen
27. englisch: neu	Fragewort
28. feierl. Beteuerung	bestimmter Artikel
29. Vorgebirge	Abk. f. Panzerabwehrkanone

30. deutsche Endsilbe	afrik. Antilopenart
31. Elend	Laut
32. röm. Sonnengott	Lotterieanteil
33. Wirkstoff im Tee	Metallbolzen
34. Verhältniswort	Abk. f. außer Dienst
35. bekannt als Stadt des Schmucks	Gemüsepflanze (mundartl.)
36. bibl. Frauennamen	Gruß (latein.)
37. Reingewicht	Heimatsforscher
38. span. Frauennamen	Astrologe Wallensteins
39. Gefrorenes	pers. Fürwort
40. Himmelsbrot	Reich in Hinterind.
41. Unterkunft	Höhe i. d. Wald-Karpaten
42. franz.: Weihnachten	franz. Männernamen
43. Biersorte (Abk.)	Körperreinigung
44. wertloses Zeug	dtsh. Währungseinheit
45. chem. bevorr. Stand	Geliebte d. Zeus
46. chem. Zeichen für Natrium	Verhältniswort
47. rinnenförmige Vertiefung	Tätigkeitswort

Wilh. Schneider, Dinslaken

Wir entdecken Altes neu

Häuser aus Glas — ein Zeichen der Zeit? In allen Städten wachsen sie gen Himmel. Auch Phoenix-Rheinrohr folgt diesem Zug. Anfang September wurde über dem neuen Verwaltungshochhaus in Düsseldorf der Richtkranz gehißt. Ein guter Anlaß, sich über das Glas einmal Gedanken zu machen.

Glas gibt es überall im Haushalt. Zunächst einmal denkt man an die Fensterscheiben und Spiegel (vor allem wegen der damit verbundenen Arbeiten). Oder man denkt an die zahlreichen Glasschüsseln, Kompottschalen und Trinkgläser. Oder — ein hochaktuelles Thema — an die in diesem Spätsommer so knappen Einkochgläser. Vielleicht denkt man auch an die feuerfesten Auflaufformen. Aberschweifen wir doch einmal ab von nur-hausfraulichen Gedanken und denken ein wenig über neuzeitliches Bauen und neue, oder besser, neu entdeckte Werk- und Baustoffe nach. Und dabei stellen wir fest, daß eigentlich wir Frauen auch darüber Bescheid wissen müßten. Da ist zum Beispiel das Glas.

Glas ist ein uralter Werk- und Baustoff. Schon die Ägypter und Phönizier kannten 1500 Jahre v. Chr. die Glasherstellung, wenngleich erst um 1500 n. Chr. Glasfenster auch an Wohnhäusern üblich wurden. Die großen farbigen Glasfenster und Glasmosaiken an alten Kirchen und Domen z. B. strahlen noch heute wie vor einigen hundert Jahren, wenn sie die Wirren der Zeiten und Kriege überstanden haben. Glas ist nämlich, und das ist für Bauten unter der Dunstglocke wichtig, ein ganz besonderer Stoff . . .

Sprechen wir einmal nicht „in eigener Sache“ von unserm Düsseldorfer Verwaltungshochhaus. In vielen Städten des Reviers, in Duisburg, Mülheim, Bochum, Essen — um nur einige zu nennen — sind nach dem Kriege Bauten entstanden, deren äußere Haut vorwiegend aus Glas besteht. Der Grund: Glas widersteht ausgezeichnet der Verwitterung durch Regen und Frost und wird durch Rauchgase nicht angegriffen; die Pflege ist nicht sehr aufwendig, denn Regen oder einfaches Abwaschen spülen Flugasche und Industriestaub gründlich ab, während andere, vielfach farbige Fassaden schon nach wenigen Jahren überholt werden müssen. Und . . . Glas gibt viel Licht! Licht aber suchen die Menschen im Revier ganz besonders.

Es gibt heute schon eine Vielzahl von Glasarten, die je nach dem angestrebten Zweck vorzügliche Anwendung finden. Leider eignen sich die Glas-Baustoffe bisher vorwiegend nur für öffentliche und gewerbliche Bauten. Aber die Fachleute experimentieren, um auch für den normalen Wohnungsbau eine gute gläserne Außenhaut zu finden. Doch auch hier ist der Baustoff Glas auf dem Vormarsch, so bei Balkonbrüstungen, Windfängen und Dielelen, bei Innentüren, Mosaiken in Badezimmern und Glaspfannen auf den Dächern, ja sogar schon als Fassaden in Treppenhäusern.

Der uralte Werkstoff Glas hat in unserer Zeit ganz neue Verwendungsmöglichkeiten gefunden und noch ist dieses weite Feld bei weitem nicht erschöpft; weder für den Haushalt noch für unseren persönlichen Bedarf. Überlegen wir uns doch einmal, wo wir selbst es noch verwenden können. Doch wahrscheinlich überall da, wo es nicht nur um ein schönes Aussehen, sondern auch um glatte Formen und Hygiene geht. Und hier wird eines Tages die Glasindustrie ansetzen.

Kleiner Abstecher am Rande: Der Baustoff Glas triumphtierte auch auf der Weltausstellung in Brüssel. Es waren dort großartige Bauten vorwiegend aus Glas zu sehen, deren kühne Konstruktionen und „Sichtigkeit“ Bewunderung erweckten. Auch die Außenwände der deutschen Pavillons waren aus Glas. Handwerkliche Werkstücke und sogar gläserne Gitter, eine begehbbare dicke Glasplatte als Fußbodenbelag, viele Fotos von neuzeitlichen Bauten und Siedlungen in der Bundesrepublik mit „viel Licht, Luft und Sonne“ durch viel Glas zeigten, in welchem Umfange Glas zum modernen Leben gehört. Die Bauentwicklung im Revier geht durchaus mit der Zeit und hat für diesen Raum mit seinen besonders gearbeteten Voraussetzungen noch den Vorteil, nicht nur



„Du hast doch den ganzen Tag nichts zu tun!“ Wie oft hört das die geplagte Ehefrau von ihrem „Herrn und Gebieter“. Dieses Foto zeugt vom Gegenteil

modern, sondern auch praktisch zu sein. Vor allem eben wegen der Möglichkeit, Glasfassaden leicht und gründlich zu säubern.

„Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen“, heißt ein altes Sprich-

Es wird mehr gespart im Ruhrgebiet. Der Einzahlungsüberschuß bei den Sparkassen des Reviers betrug im Monat Juni 29,5 Mill. DM und damit 9 Mill. DM mehr als im gleichen Monat des Vorjahres und 11 Mill. DM mehr als im Monatsdurchschnitt 1958.

Die meisten berufstätigen Frauen stellt die Türkei. Sie steht mit einem Anteil von 44 Prozent an der Spitze. Es folgen Polen mit 42 Prozent und Finnland mit 38,5 Prozent. Die Bundesrepublik steht mit 32,5 Prozent noch hinter Österreich (35 Prozent berufstätiger Frauen) erst an zweiter Stelle der Industrieländer. Die wenigsten berufstätigen Frauen leben in Spanien (11,8 Prozent), Griechenland (13 Prozent) und Italien (20 Prozent). In Amerika und Kanada liegt der Anteil der Frauen, die einer Berufsarbeit nachgehen, niedriger als bei uns, nämlich bei 22 bzw. 24 Prozent.

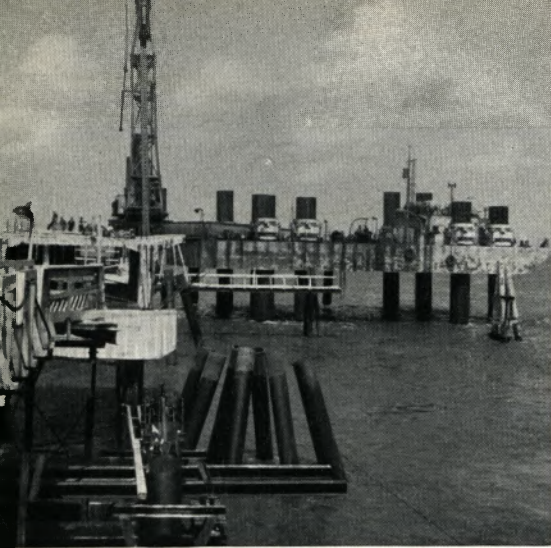
Die Bevölkerung der Erde kann sich bis 1988 verdoppelt haben, wenn der Bevölkerungszuwachs im gegenwärtigen Umfange weiter andauert. Es werden zum Ende unseres Jahrhunderts sechs oder sieben Milliarden Menschen leben. Den Löwenanteil stellen dann die asiatischen Völker, auf einen Europäer kommen schätzungsweise vier Asiaten. Das stellte ein Bericht der Vereinten Nationen fest.

wort. Die vielen lichten Gebäude mit gläserner Haut im Revier, die besonders immun sind gegen zersetzende Einflüsse von außen, mögen ein gutes Zeichen sein . . .

Barbara Reichert

Ein »Tausendfüßler« läuft ins Meer

Dampfbär rammt unsere Brücken- und Pollerpfähle in den Jadebusen



Im Vordergrund erkennt man einen Poller aus unseren Stahlrohren, der zum Vertäuen der Öltanker dienen soll

Ein „Tausendfüßler“ läuft ins Meer hinein, ein „Tausendfüßler“ mit Beinen aus Stahlrohren. Mit ihm beginnt die 380 Kilometer lange Nord-West-Ölleitung, die von Wilhelmshaven nach Wesseling bei Köln führt.

Dieser „Tausendfüßler“ heißt in der Sprache der Techniker Tankerlöschbrücke. Sie wird zum Anlegen und Löschen der Schiffe errichtet, die das „flüssige Gold“ aus Übersee heranschaffen. Mit den Ingenieurarbeiten und der Bauaufsicht für die Wasserbauten ist die Bremer Firma Prof. Dr. Agatz Nachfolger beauftragt.

Die Löschbrücke besteht aus der 705 m langen Zufahrtsbrücke vom Deich in den Jadebusen und einem rechtwinklig dazu verlaufenden Anlegerpier. In der ersten Ausbaustufe hat dieser Anlegerpier eine Länge von etwa 720 m mit drei Liegeplätzen. In einem zweiten Bauabschnitt soll der Anlegerpier, der fast



parallel zur Küste verläuft, auf die Gesamtlänge von 1480 m erweitert werden. Dann hat die Tankerlöschbrücke die Form eines riesigen T.

In dieser Endausbaustufe sind insgesamt sechs Liegeplätze für Tanker vorgesehen. Die Wassertiefe an der Tankerbrücke beträgt bei Mitteltide-Niedrig-

wasser mehr als 15 m, bei Mitteltide-Hochwasser 18,78 m. Dadurch ist die Abfertigung von Schiffen bis zu einer Größe von etwa 110 000 tdw möglich (tdw = tons dead weight [engl.], Totgewicht, Tragvermögen eines ausgerüsteten Schiffes in Tonnen). Ein solcher Supertanker hat die beachtlichen Abmessungen von ca. 260 m Länge und 38 m Breite. Der Tiefgang beträgt bei diesen Tankern 14,70 m.

Die günstigen strömungstechnischen Gegebenheiten und die ausreichende Fahrtiefe waren für die Wahl Wilhelmshavens zum Ölhafen mit ausschlaggebend. Außer dem Bau der Tankerlöschbrücke müssen aber noch weitere Maßnahmen getroffen werden, damit die Supertanker abgefertigt werden können: Zwei Riesensagger werden das Jade-Fahrwasser auf durchgehend 12 m Tiefe ausziehen. Sie fassen bis zu 2100 cbm Sand oder 2800 cbm Schlack. Zur Vervollständigung ist auch eine Reparaturwerft nötig. Die Voraussetzung hierfür, nämlich ein tiefes Hafenbecken mit ausreichenden Schleusenkammern, wird jedoch erst im Jahr 1962 geschaffen worden sein.

Zunächst sollen jährlich 300 Tanker gelöscht werden. Später rechnet man mit 700 Schiffen. Sie werden an kegelförmigen Pollern fest vertäut. Jeder dieser Poller besteht aus neun in den Grund gerammten Stahlrohren, deren obere Enden zusammenlaufen und durch einen Betonkopf vereinigt werden. Von diesen Pollerpfählen hat Phoenix-Rheinrohr 120 Stück geliefert. Die Rohre hierfür wurden aus dem Stahl E 44 (mit einer Streckgrenze von mindestens 36 kg/mm²) im Werk Poensgen gewalzt. Jeder Rammpfahl besteht aus drei Rohren in abgestuften Wanddicken, die im Martener VRB-Werk zu Längen von 35 bis 44 m zusammengesweißt wurden.

Von den insgesamt 500 Brückenpfählen der bisherigen Ausbaustufe hat das Werk Poensgen ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem VRB 100 Stück ge-

liefert. Die Längen betragen 32 bis 36 m, die Wanddicken liegen zwischen 13,5 und 16 mm. Die Rohre haben wie die der Pollerpfähle einen Außendurchmesser von 546 mm. Als Material wurde ebenfalls E 44 gewählt.

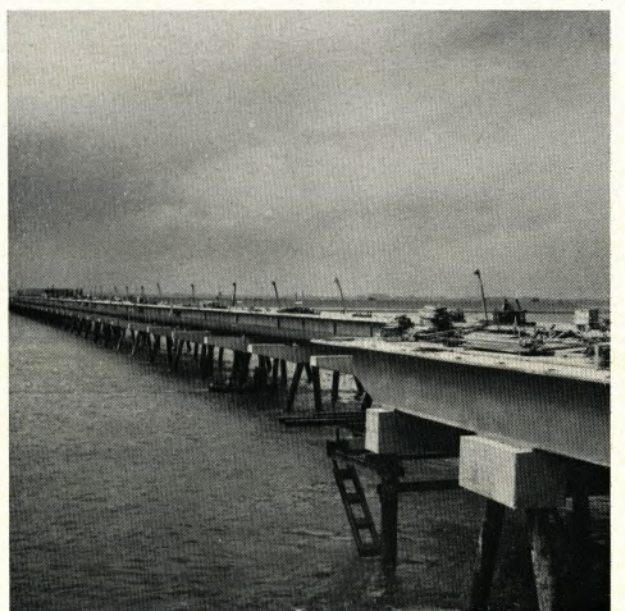
Von einer Rammsinsel aus, einem Ponton von 32 × 21 m, werden die Rohriesen bis zu 12 m Tiefe in den Jadebusen getrieben. Beim Rammen steht die Insel auf acht Rohrbeinen, die je nach dem Wasserstand hydraulisch verstellbar sind. Die Insel trägt den Dampfbären, der mit wuchtigen Schlägen Pfahlrohr um Pfahlrohr einrammt. Die Beine werden eingezogen, wenn die Insel an einer anderen Stelle zum Einsatz kommt. Sie wird, ähnlich wie eine Erdölbohrinsel, an ihren neuen Arbeitsplatz geschleppt. Dort werden die Beine wieder ausgefahren und neue Rohre können eingerammt werden (vgl. die Ausgaben Nr. 13 u. 20 der Werkzeitung).

Auf die Brückenpfähle werden aus Beton gegossene Querbalken aufgesetzt. Diese wiederum tragen einen sechsfachen Rohrstrang und die Beton-Fahrbahn. Die doppelte Verbindung ist hergestellt: Das Öl fließt aus den Tank Schiffen durch die Leitung über die Brücke zur Umschlaganlage am Westufer des Jadebusens. Und über die Fahrbahn werden die Schiffe mit dem nötigen Nachschub versorgt.

Von den Tanks der Umschlaganlage aus wird das Öl in die Landleitung gepumpt. Die ersten Tanker sollen noch in diesem Jahr anlegen.

K. B.

Wie ein „Tausendfüßler“ läuft hier einer der Abschnitte der Tankerlöschbrücke ins Meer. Die Füße sind aus Rohr und 32 bis 36 m lang

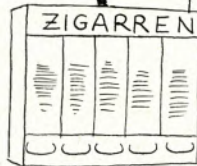


Unser Zeichner M. K. macht
den Vorschlag, einmal eine

„WOCHE ZUR HEBUNG DES BETRIEBSKLIMAS“

zu veranstalten.

„Sehen Sie mich an, unsere
Damen tun schon etwas,
um auf ihre Art das Be-
triebsklima zu heben“.

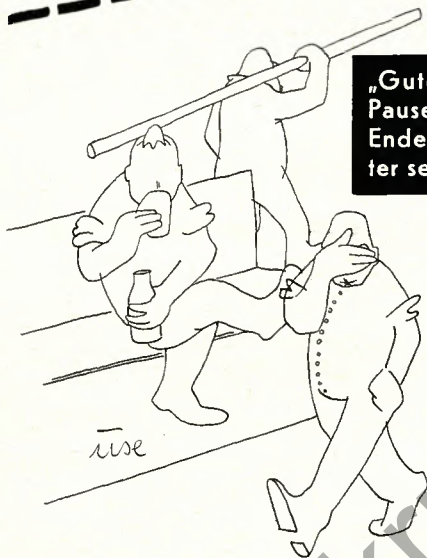


Meister

Während aller Arbeits-
tage gibt es die Zigarren
ausnahmsweise einmal an
einem Automaten.

Was er darunter
versteht, was er
damit meint,
illustriert er mit
diesen
Zeichnungen.

„Guten Appetit! - Die
Pause ist zwar schon zu
Ende, aber als Vorarbei-
ter sehe ich nichts.“



„Aber Herr Meier, regen
Sie sich doch nicht auf,
ich komme als Chef auch
schon einmal zu spät“.

„Liebes Fräulein Müller,
dürfen wir ihnen viel-
leicht eine kleine Auf-
merksamkeit überreichen?“



Zu dieser Szene aus der
„Woche zur Hebung des
Betriebsklimas“ schreibt man
am besten: Ohne Wortel

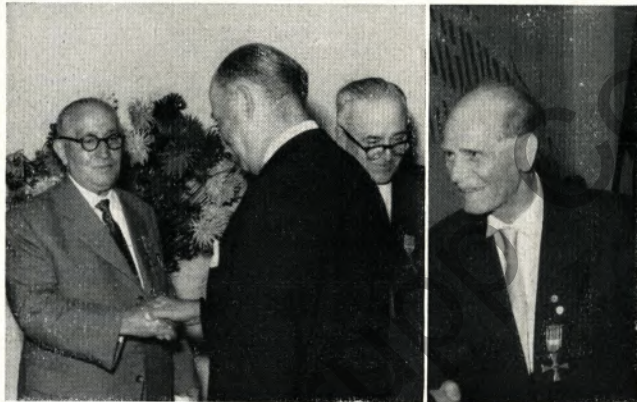
Sieben „Wettermacher“ wurden geehrt



Ordengeschmückt: D. Hoffmann, Fr. Röhr, G. Lantermann und W. Pfaff

Als am 8. September Regierungspräsident Baurichter im Sitzungssaal der Düsseldorfer Industrie- und Handelskammer 39 Arbeitsjubilaren das vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik überreichte, befanden sich unter ihnen auch Georg Schmidt aus dem Werk Immigrath sowie Hermann Oplow und Obering.

Mülheimer Betriebsratsvorsitzende W. Rühl und H. Jöckel. Der Regierungspräsident warf in seinen Festansprachen vor allem die Frage auf, warum die Ausgezeichneten 50 Jahre lang „fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal“ ihren Betrieben die Treue halten und sich zu einem ausgleichenden Element entwickeln konnten. Er bezeichnete die Jubilare als



Die Jubilare H. Oplow, E. Betting und G. Schmidt beim Ordensempfang

Eugen Betting aus dem Werk Ruhrort. Als Vertreter des Werkes nahmen Dir. Dr. Inden sowie die Prokuristen Becker und Hohmann teil.

Am Morgen desselben Tages hatte der Regierungspräsident im Kammersaal der Mülheimer Stadthalle 21 Jubilare aus Essen, Mülheim und Oberhausen geehrt. Darunter befanden sich aus unserem Werk Thyssen die Goldjubilare Prokurist Dietrich Hoffmann, Franz Röhr, Georg Lantermann und Walter Pfaff. Unter den zahlreichen Gästen weilten Hüttendirektor Schiewerling, Prokurist Ullrich, Hbv. Schwarz sowie der erste und zweite

„Wettermacher im Betrieb“, die es oft verstanden hätten, gegen das Tief des Mißverstehens für ein Hoch des Ausgleiches zu sorgen.

40 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Johann Ritthoff, Hochofen, 11. 11.
Franz Schroeff, Kraftb., 12. 11.
Ignatz Banaszak, Sinterei, 17. 11.
Josef Maas, Bauabteilung, 18. 11.
Adolf Bohnes, Masch.-Betr., 22. 11.
Johann Kreutz, Fertigstr. 3, 29. 11.

WERK HÜTTENBETRIEB

J. Matyszezyk, Masch.-Abt., 23. 11.
Konrad Hilgert, Werkschutz, 27. 11.

WERK THYSEN

Herm. Kaltenborn, Lohnabr., 2. 11.
Gerh. Oesterwind, Bauabt., 9. 11.

Wilh. Heikämper, Rohrw., 13. 11.
Wilhelm Herter, Walzwerk, 15. 11.
Heinrich Hesse, Walzwerk, 17. 11.
Heinrich Brohn, Kranbetr., 20. 11.
Johann Biefang, Verkauf, 24. 11.
Theo Tammen, Bearbeitung, 27. 11.

WERK DINSLAKEN

Kornel. Verbeul, Mastenf., 28. 11.

VRB BERLIN

Erich Topel, Montageabt., 25. 11.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Heinr. Brands, Masch.-Betr., 3. 11.
Emil Bovelet, Halbzeugstr. 1, 8. 11.
Josef Schinnen, Lochk.-Abt., 9. 11.
W. Herrmann, Martinw. II, 18. 11.
W. Swiderski, Fernsprechw., 21. 11.
Franz Kirchhof, Fertigstr. 6, 23. 11.
Heinr. Wessels, Blockstr. 1, 25. 11.
Herm. Müskens, Hochofen, 27. 11.

WERK THYSEN

Willi Rodenberg, Lohnabr., 18. 11.
A. Matthäus, Masch.-Betr., 29. 11.

WURAGROHR WICKEDE

Wilh. Heide, Rechnungsw., 2. 11.

Diamantene Hochzeit

Bernhard Schalinski, Mülh., 30. 10.

Goldene Hochzeit

Peter Mootz, Meiderich, 3. 10.
H. Hannoschöck, Meiderich, 3. 10.
Konstantin Steinert, Beeck, 6. 10.
Karl Tavenrath, Meiderich, 13. 10.
Peter Jaskolski, Mülheim, 17. 10.
Josef Eifler, Beeck, 31. 10.
Hermann Schmitz, Düsseld., 28. 10.

Endlich genesen

Eine stattliche Zahl von Gratulanten, Vertreter von Werksleitung und Betriebsrat, hatte es sich nicht nehmen lassen, dem Meister Heinrich Loh aus der Maschinenabteilung II in Mülheim am 16. September zu seinem Goldjubiläum die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen. Damit waren vor

allem die Wünsche auf eine endgültige Genesung von schwerer Krankheit verbun-



den. Unser Bild zeigt den Jubilar (links) zusammen mit Direktor Remmert.

Guter Kontakt

Zwei Goldjubilare, 37 Belegschaftsmitglieder mit 40jähriger Dienstzeit und 38 Silberjubilare der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb trafen sich am 4. September im Ruhrorter Gästehaus zu einer harmonischen Feierstunde. Hüttendirektor Sors stellte in einer kurzen Ansprache die Bedeutung erfahrener Jubilare für den Betrieb heraus und dankte allen für ihren ständigen Einsatz. Die Glückwünsche des Betriebsrates überbrachte Vorsitzender Heinrich Peters. Als Anerkennung des Werkes wurde den Jubilaren eine Uhr überreicht (s. Seite 23).

80 Jahre

alt wurden

Heinrich Hochstein, Mülheim, 3. 10.
Johann Tadych, Mülheim, 5. 10.
Josef Rilinger, Dbg.-Laar, 8. 10.
Friedrich Wisbar, Ruhrort, 25. 10.
Wilhelm Groos, Dbg.-Laar, 30. 10.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK RUHRORT

Hermann Jansen, Masch.-Betr. Martinwerk II
Albert Tribiekeit, Hochofen
Adolf Berger, Elektrobetrieb Hochofen
August Semheit, Elektro-Hauptwerkstatt
Hans-Josef Landwehr, Walzwerk Straße 4
Friedrich Frohnhöfer, Martinwerk I

WERK THYSEN

Willi Ewald, Stahlwerk
Heinrich Lente, Blechwalzwerk
Paul Adler, Kranbetrieb
Eduard Cappell, Maschinenbetrieb I
Robert Goldenberg, Versand

WERK POENSGEN

Philipp Dieter, Mech. Hauptwerkstatt

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Die kleine Werkzeitung

lebendig
aktuell
betriebsnah



OKTOBER 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



Herrliche Zeiten?

Den Industriearbeitern winken herrliche Zeiten. Nach dem, was man jetzt aus Frankreich hört, wird die Arbeit am Hochofen oder an der Walzenstraße demnächst ein reines Vergnügen werden. Denn, um dem chronischen Ingenieurmangel abzuhelfen, will man in Sceaux bei Paris die ersten weiblichen Ingenieure ausbilden. Hier wurde nämlich die erste Technische Hochschule für Frauen ins Leben gerufen.

Herrliche Zeiten — oder Furcht? Furcht davor, daß man jetzt auch im Betrieb „unter den Pantoffel“ kommt? Vielleicht kann man sich auch eine Auslockerung des Betriebsklimas von dieser Maßnahme versprechen.

Schließlich werden diese Ingenieure nicht nur über technisches Wissen, sondern auch (hoffentlich) über weiblichen Charme verfügen.

Immerhin — bange Sorge oder freudige Erregung —, beides scheint verfrüht zu sein. Fassen wir uns in Geduld und warten ab.

Thyssenchor weilte zum ersten Mal in Bigge

Strahlendes Wetter, strahlende Stimmen und strahlende Stimmung — das muß man sich zusammendenken, wenn man die Sauerlandfahrt des Thyssenschen Männerchores am ersten Septembersonntag charakterisieren will. Nach der Fahrt mit zwei Bussen über die Autobahn, durch Werl, Neheim-Hüsten, Arnsberg und Meschede gelangten die 80 Sänger zum Phoenix-Rheinrohr-Urlaubsort Bigge. Schon im achten Jahr verleben Belegschaftsmitglieder aus Dinslaken, Düsseldorf, Hilden, Immigrath und Mülheim hier Ferien. Diese Freundschaft wurde durch den Besuch des Thyssenchores und ein Konzert in der Schützenhalle weiter vertieft. In herzlichen Dankworten erwiderte der Vorsitzende des Thyssenchores, Fritz in der Wiesche, den Willkommensgruß des Bigger Bürgermeisters, dem sich auch Hüttendirektor Schiewerling anschloß. Als weitere Gäste aus Mülheim waren Prokurist Ullrich und der zweite Vorsitzende des Betriebsrates, H. Jöckel, anwesend. Zu dem ausgezeichneten Einvernehmen zwischen unserer Belegschaft und der Bigger Bevölkerung haben wesentlich auch die Veranstaltungen

des Mülheimer Werksorchesters beigetragen. Die Thyssensänger traten jetzt in die Fußstapfen unserer Musiker. In einem einhalbstündigen Programm überreichte der Chor unter der Leitung von Musikdirektor Willy Giesen den Biggern und Urlaubern einen bunten Strauß von Volksliedern. Der herzliche Beifall berechtigt zu der Behauptung, daß sich der Chor in alle Herzen hineinsang. So versteht es sich von selbst, daß sich unter den Zuhörern die einstimmige Meinung durchsetzte: „Die können alle Tage wiederkommen!“ Und da

die Bigger Bevölkerung von unserem Werksorchester dieselbe gute Meinung hat, wäre es schön, wenn Chor und Orchester einmal gemeinsam in der Schützenhalle auftreten würden. Selbst der Vorsitzende des Bigger MGV „Cäcilia“ äußerte den Wunsch, einmal gemeinsam mit den Mülheimer Konzerten zu können.

Die Sänger des Thyssenchores aber nahmen das Gefühl mit nach Hause, daß eine Sängerfahrt wie diese ebensolche Befriedigung auslösen kann, wie die viel besungenen Fahrten zu Mosel und Rhein.

Und schließlich waren alle „schachmatt“

„Die unsterbliche Partie“ lautete das Motto, unter dem der Schachklub des Werkes Ruhrort am 20. September einen Familienausflug nach Baerl machte. Beim Abmarsch vom Bahnhof zum Ausflugslokal bildeten die Kinder — um bei Schach-Fachausdrücken zu bleiben — als „Springer“ und „Läufer“ den Spähtrupp. Einige Männer, die sich beim Singen von Wanderliedern besonders bemerkbar machten, waren die „Türme“ der Schlacht. Das Gros

der Junggesellen bildete das Heer der „Bauern“, und dann folgten die „königlichen Familien“.

Am Ziel angekommen, wurde statt „Schach“ geboten „Platznehmen zu Kaffee und Kuchen“ befohlen. Dieser Sieg mußte gefeiert werden. Und er wurde es auch. Die „Bauern“ nahmen die „Läufer“ und „Springer“ mit und belagerten auf dem Spielplatz Karussells und Schaukeln. Die „Türme“ verlegten ihr Kampfgebiet auf die Kegelbahn, wo sich auch die „Damen und Könige“ zum Preisekeln einfanden. Ein weiterer Höhepunkt dieser Partie war das Preisschießen. Nach einem gemeinsamen Würstchenessen und anschließendem geselligen Beisammensein waren bei der Rückkehr die Mitglieder des Schachklubs „schachmatt“ (s. S. 23).

Sie sind auf Meistertitel schon »abonniert«

Rudolf Damm, Kranführer an der Ruhrorter Block- und Kontistraße, strahlt über das ganze Gesicht. Zum drittenmal hat er es geschafft, zum drittenmal hintereinander holten sich die von ihm betreuten und trainierten Jungen der Sportfreunde Hamborn 07 den begehrten Titel eines Deutschen Jugendmeisters im Rollhockey.

Rudolf Damm hatte seine Jungen gegen die starken Endspiel-Mannschaften TSG Darmstadt 98, RTC Bremerhaven, Preußen Hochlar-mark und RSG Bamberg ausgezeichnet eingestellt. Zwar war das Turnier in Bremerhaven kein Spaziergang, dennoch aber konnten die Hamborner Jungen die Meisterschaft ungeschlagen beenden. Besonders stolz ist Rudolf Damm auf seinen Sohn Jürgen, der mit in der Meisterschafts-Mannschaft spielte, wie auch unser Belegschaftsmitglied Bernd Dabrowski, dessen Sohn sich ebenfalls in dieser Mannschaft hervortat (s. Seite 5).

Untersuchung bis 10. 12.

Eine Röntgen-Reihenuntersuchung findet für das Werk Thyssen vom 14. Oktober bis 10. Dezember statt. Sie wird mit einem modernen Röntgen-Schirmbildgerät durchgeführt und stellt eine außerordentlich wichtige Form der vorbeugenden Gesundheitspflege dar. Daher wird erwartet, daß sich die Belegschaft geschlossen daran beteiligt. Im Werk Ruhrort wird diese Untersuchung im kommenden Jahr durchgeführt.

Für den alljährlichen Steckenpferd-Wettbewerb sind bereits zahlreiche Arbeiten eingegangen. Wer den Termin des Einsendeschlusses vergessen haben sollte: 15. November. Die Arbeiten sind einzureichen bei der Redaktion der Werkzeitung in Düsseldorf, in Mülheim und in Ruhrort.

Alte Reichsstadt Nürnberg war herzlicher Gastgeber

Unter den Delegierten des 5. Ordentlichen Gewerkschaftstages der Industriegewerkschaft Metall in Nürnberg befanden sich auch Belegschaftsmitglieder aus unseren Werken, die mit über die Entschlüsse und Anträge zu entscheiden hatten. Für den Bezirk Essen nahmen teil: unsere Betriebsratsmitglieder Maria Lembken, die während der Beratungen als Schriftführerin amtierte, und Helmuth Kewitz aus dem Werk Ruhrort, ferner die Betriebsräte

Franz Euler (Werk Thyssen) und Heinrich Potier (Wuragrohr). Als Delegierter des Bezirkes Hagen war der Immigrather Betriebsratsvorsitzende Witzmann anwesend. Als Zuhörer nahmen am Gewerkschaftstag unsere beiden Arbeitsdirektoren Schiewerling und Sors sowie unser früherer Abteilungsleiter Hagner und das Mülheimer Betriebsratsmitglied Becker teil. Der Gewerkschaftstag legte u. a. den Weg der Industriegewerkschaft Metall für die nächsten Jahre

fest. Das Leitthema hieß: Freiheit, Frieden und Fortschritt. Die wichtigsten Entscheidungen fielen zu Fragen der Wirtschafts-, Gewerkschafts- und Sozialpolitik, vor allem zu den Problemen der Kranken- und Unfallversicherung, der Tarifpolitik, der weiteren Arbeitszeitverkürzung, des verlängerten Urlaubes und eines Urlaubsgeldes. Die alte schmucke Reichsstadt Nürnberg bot einen würdigen Rahmen und nahm die Delegierten mit herzlicher Gastfreundschaft auf.



Geschickte Blickfänge bot unser eindrucksvoll gestalteter Pavillon in Wien

Blickpunkt Südost-Europa

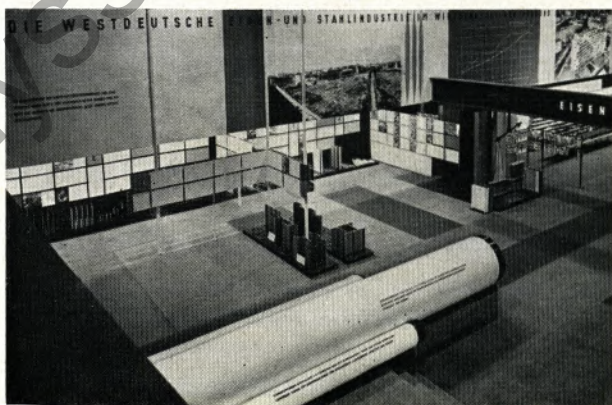
Phoenix-Rheinrohr auf der 25. Wiener Friedensmesse

Einen großartigen Überblick über die wichtigsten Produktionsgebiete zahlreicher Länder bot die 25. Wiener Friedensmesse, die vom 7. bis 14. September stattfand. 2798 österreichische Firmen und rund 1500 Firmen aus 15 ausländischen Staaten hatten ausgestellt. Die Bundesrepublik Deutschland stand dabei mit 821 Firmen an der Spitze der Auslandsaussteller. Sie beherrschte mit ihren Angeboten an Maschinen, Werkzeugen, Elektroerzeugnissen, Präzisionsgeräten, Motoren, Rundfunk- und Fernsehapparaten sowie optischen Geräten eindeutig die technische Abteilung dieser Wiener Herbstmesse. Die starke Beteiligung der Oststaaten bestärkt den Eindruck, daß der Sowjetblock die Wiener Messe als eine Art Schaufenster gegenüber der westlichen Welt zu benutzen wünscht.

Zum erstenmal war auch die Phoenix-Rheinrohr AG mit einem eigenen eindrucksvollen Stand in dem großen Freigelände der Wiener Friedensmesse vertreten. Er lag unmittelbar neben den

sowjetischen und amerikanischen Pavillons. Unser Stand brachte das Haupterzeugnis des Unternehmens, das Stahlrohr, als wesentliches Bau-Element geschickt zur Anschauung. Zwei geschweißte Großrohre ragten als Blickfang aus dem Bau heraus. Die Decke des Standes bestand aus nebeneinanderliegenden Rohren verschiedenster Abmessungen. Darüber hing an einem Stahlmast unser Firmenzeichen, das Rohr mit den drei Blechen. Im Inneren des Standes gab Phoenix-Rheinrohr anhand von Bildern und Ausstellungsstücken einen wirksamen Überblick über das Herstellungsprogramm des Unternehmens, wobei vor allem solche Erzeugnisse herausgestellt wurden, die für den südosteuropäischen Markt von besonderem Interesse sind, wie Ölfeldrohre, Rohrleitungen und Rohre aus Spezialstählen für die chemische Industrie, ferner Grobbleche und plattierte Bleche mit großen Wanddicken, bei deren Herstellung unser Unternehmen auf langjährige und besondere Erfahrung zurückblicken kann.

Oberes Bild: Ein Blick über einen Teil des Messegeländes. Vorn der Phoenix-Rheinrohr-Stand, unmittelbar dahinter schließt sich der amerikanische Pavillon an. — Foto links: In ansprechender Form waren die Phoenix-Rheinrohr-Erzeugnisse ausgestellt. Große Beachtung fand die Darstellung der Biegepresse



In einer eindrucksvollen Leistungsschau dokumentierte die 9. Berliner Industrieausstellung den Erfolg von nahezu 10 Jahren Wiederaufbau der Berliner Wirtschaft. Sie bewies aber auch den Willen Berlins, wieder Ausstellungs-, Messe- und Kongreßstadt zu werden. Auf 53 450 qm gedeckter Ausstellungsfläche mit 15 Hallen und 8 ausländischen Pavillons sowie auf 125 000 qm Freigelände wurde das industrielle Schaffen umrissen. Neben der deutschen Industrie waren die USA, England, Kanada, Frankreich, Italien, Holland und Österreich mit Sonderschauen vertreten. Unter dem Thema „Westdeutscher Stahl und Berlin“ machte die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie (Düsseldorf) deutlich, welche Bedeutung die Eisen- und Stahllieferungen von Rhein und Ruhr im letzten Jahrzehnt für Berlin hatten. Für diesen Stand steuerte Phoenix-Rheinrohr Stahlmuffenrohre bei (Vordergrund links). H. K. V.

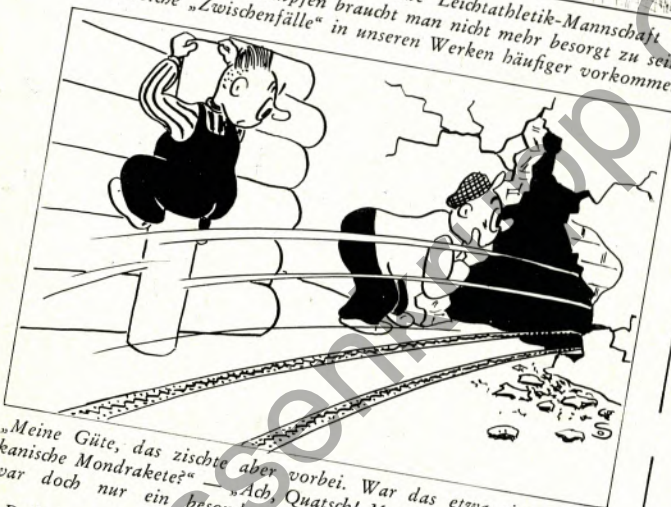
Für Sie gerichtet...



Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Praktisch sieht das so aus: „Könnten Sie bei dieser Gelegenheit gleich einmal nachsehen, ob der Kanal nicht doch gereinigt werden muß?“



Um den Nachwuchs für die deutsche Leichtathletik-Mannschaft in kommenden Länderkämpfen braucht man nicht mehr besorgt zu sein, wenn solche „Zwischenfälle“ in unseren Werken häufiger vorkommen



„Meine Güte, das zischte aber vorbei. War das etwa eine amerikanische Mondrakete?“ „Ach, Quatsch! Mondrakete im Werk! Das war doch nur ein besonders schneider Elektrokarren-Fahrer!“
Daß in der Ruhrorter Drillhalle Rundstäbe gedreht, also besonders bearbeitet werden, ließ unser Zeichner kalt. Für ihn geht es dort offenbar nach typisch preußischem Drill vor sich



Der Kinderspielplatz eines Ausflugslokals in Baerl lockte die Mitglieder des Ruhrorter Schachklubs bei ihrem Familienausflug am 20. September am meisten (vgl. unseren Bericht auf Seite 21)



Wie Perlen an einer Schnur sehen die Elektrokarren des Werkes Ruhrort nach der Schicht aus. Was es mit ihnen auf sich hat, berichtet Paul Schmidt auf der Seite „die freie Aussprache“



Eine Gruppe italienischer Stahlwerker besichtigte anlässlich einer Fahrt durch die Bundesrepublik am 7. Oktober unser Werk Ruhrort. Hier schloß sie der Fotograf an einem Steuerstand im Martinwerk 1



Bei fast tropischer Hitze wurden am 4. September im Ruhrorter Gästehaus 77 Jubilare der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb geehrt. Prok. Schulte-Berge überreichte jedem eine Armbanduhr (s. Seite 20)

... und fotografiert

4,8-m-Großblechstraße in Mülheim

